

# Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

## Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Sozialblatt für Wilsdruff.

Altanneberg, Birkenhain, Planenstein, Braunsdorf, Burkhardswalde, Grotzsch, Grumbach, Grund bei Mohorn, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Sandberg, Hühndorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lamperdsdorf, Limbach, Losen, Mohorn, Nittitz-Rothsch, Pünzig, Neufkirchen, Reutanneberg, Niederwartha, Oberhermsdorf, Rohrsdorf, Röhrschorf bei Wilsdruff, Rothschönberg mit Berne, Sachsdorf, Schmiedewalde, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Mohorn, Seeligstadt, Speichshausen, Taubenheim, Unkersdorf, Weidstropf, Wilsberg.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mt. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mt. 54 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 15 Pf. pro vierzeiliger Corpusszelle.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger daleth.

No. 78.

Sonnabend, den 4. Juli 1903.

62. Jahrg.

### Zum 4. Sonntage nach Trinitatis.

2. Kor. 6, 1: Wir ermahnen euch, daß ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfanget.

Vergeblich angeboten wird die Gnade gar vielen Menschen. Suche Jesum und sein Licht, alles Andre hilft dir nicht — es sind doch verhältnismäßig wenige Seelen, die von der dringenden Bitte und Warnung dieser Worte nicht erreicht werden. Ja, wenn es der Welt Geld und nicht Ehre und Genüsse, der Welt Ehre und Genüsse, wenn nur überhaupt etwas Greifbares, Fühlbares, wenn die Gnade in Jesu Christo, so würde die in den Diesseitigkeitsstandpunkt versunkene, unter den Materialismus geknackte Welt sich wenigstens noch befinnen. Aber ein so wesenloses, schattenhaftes Ding, wie „Gnade“, sich aufzudrängen zu lassen — damit möge man der Welt fern bleiben! Ach, welche eine Schuld läßt die Welt auf sich, daß sie der Gnade den Sieg wehren will!

Aber es giebt, dem Herrn sei Dank, doch noch Seelen genug, die es mit schmerzlicher Sehnsucht fühlen, daß Gnade, Gnade von Gott das einzige ist, was sie nötig haben, was ihren Jammer stillen, ihren Schaden heilen kann, die dann vor den Herrn treten und sprechen: Ich fleh um deine Gnade, nichts bin ich ohne dich! Sollte man's für möglich halten, daß die, welche geschmeckt haben die Trostes- und Friedenskräfte der zukünftigen Welt, die der Herr durch seine Gnade geheilt, mit Frieden und Seligkeit erfüllt hat, in Zeiten kommen könnten, wo sie mit der Gnade nichts mehr anzufangen wissen, wo sie aus der Gnade herausfallen, wo die Gnade ihnen schal vorkommt, wie abgestandenes Wasser, wo die Vergeltung ihrer Sünden ihnen ein verächtliches Gut zu sein scheint, wo sie, die bisher sich an der Gnade genügen ließen, wieder auf eigene Kraft vertrauend, ihren Weg gehen wollen? Sollte man's

für möglich halten? Der Apostel sagt's, so muß es wohl wahr sein: Sie haben die Gnade vergeblich empfangen!

Auch die haben es geihan — und das muß mit großem Nachdruck gesagt werden — welche die Gnade wohl angenommen haben, haben sie aber nicht in ihrem Herzen so weit wirken lassen, daß sie dadurch auch zu Dienern Gottes geworden wären. Denn dazu empfängst du die Gnade Gottes, daß du fortan ihm lebst, und nicht dir selbst und nicht der Welt. Vermag ein Christ nicht mehr, als das unbelohnte Weltkind, so wäre der Christenglaube um kein Haar besser, als die Religion dieser Welt. Denn die lehrt sich selber folgen, den eigenen Willen, die eigene Leidenschaft als oberstes Gesetz ansehen, die lehrt nicht, nach Gott trachten und seinem Heil, sondern nach der Welt und ihren Gütern.

O wie furchtbar ist die Gefahr für die Unbelohnten, ihre Gnadenzeit zu versäumen! Wie groß aber auch die Gefahr, die empfangene Gnade wieder zu verlieren! Jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist die Zeit zum Empfang der Gnade, jetzt ist die Gelegenheit zum Verlieren der Gnade, jetzt ist die Zeit zum Beharren in der Gnade. Jetzt, jetzt! Kennst du die Ewigkeit, lieber Leser? Wer die kennt, der hat nur einen Wahlspruch: Nur selig, denn ewig ist so lang! Und das Jetzt ist so kurz und so viel, so viel von ihm abhängig! Kaufe die Zeit aus, liebe Seele, suche Gnade, weil sie noch zu finden ist! Warte nicht dürre Zeiten ab, wo du sie haben möchtest, laß sie aber nicht mehr bekommen! Und du lieber Bruder, der du Gnade hast, thue Fleiß, deinen Beruf und Ermählung fest zu machen, damit du in der Gnade beharrest, damit auch die Welt erkenne, daß du Christi Jünger seist, daß jedes deiner Worte, jedes deiner Werke das Kennzeichen der allmächtig wirkenden Gnade Gottes an sich trägt!

### Kirchenmusik.

In der Zeitschrift „Der Kirchenchor“ lesen wir eine eigenartige Besprechung über das Leipziger Solo-Quartett für Kirchengesang, welche die „Nordl. Ztg.“ aus der Feder von Prof. J. Kersten in Dorpat bringt: kurze Zeit, nachdem Rich. Wagner die Augen geschlossen, während der Kampf um die Zukunft seiner Schöpfungen mächtig hin und her wogte, während ein Rubinsteins auf der Höhe seines Ruhmes in die Welt hinausrufen durfte, er wisse nicht, was Kirchenmusik sei, fiel eine zunächst äußerlich unscheinbar anmutende, Anfangs nur in engen Kreisen sich geltend machende künstlerische That, die aber in der Folge bereits beide Hemisphären unseres Planeten in eine ganz ungewöhnliche Bewegung versetzt hat: Die in Leipzig 1885 erfolgte Gründung eines Solo-Quartetts für evang. Kirchengesang. Über die „sensornartige“ Entstehung dieses Quartettes verfolgt hat, und nun in den letzten Berichten aus den Zentren Europas, aus London, Paris, Rom, Berlin, Petersburg, vor Allem aber aus der neuen Welt, aus New-York, Chicago, St. Louis, Boston, Baltimore, Washington u. s. w. die geradezu enthusiastischen Lobpreisungen über die Leistungen verfolgt, nicht von kunstbegierigen Melomanen, denen der gute Zweck die Leistung lobenswerth macht, sondern von ersten Fachleuten, zum Theil von allerersten Spezialisten verfaßt, zu würdigen weiß, der wird, wie dies jetzt fast allgemein anerkannt ist, die Thatsache zugestehen müssen, daß wir es hier mit einer künstlerischen Vereinigung allerersten Ranges zu thun haben. Daß bei dem tosenden Kampfe der modernen Oper um den Stül der Zukunft, bei dem Streite der Symphoniker um „Programm Musik“ oder um das Gegentheil, bei dem Ringen des modernen Liedes, zwischen diesen Klippen ungefährdet Reinheit und Adel zu bewahren, die speziell kirchliche Kunst zunächst als ausübende es zu

### Die Sonne.

Man lebte weit über seine Verhältnisse einer ungemessen Zukunft entgegen, man vertauschte einer lustig durchlebten Woche zuliebe sein dürftiges Heim mit dem öffentlichen Agh. Und der Groll dieser ganzen Armeearbeiter Männer, welche hungernd, freierend, wie eine ständige Drohung die Stadt durchzog oder auf den öffentlichen Plätzen förmlich Carree des Glendes bildete, richtete sich lediglich gegen diesen Strom, der gerade sie an das dürre Meer gepöht und nun noch zur Wasser bringt mit seinem verlockenden Prausen, mit den schillernden Farben seiner Wogen. Sie würden keinen Augenblick zögern, sich ihm von neuem anzuvertrauen, gleichviel, wie lange er sie trägt, wohin er sie führt. Die Tendenz war in allen Schichten die gleiche, nur trat sie verschiedenartig in die Erscheinung. Häufte in den Solentischen Hallen, mit dem Schicksal zu rechten, mit Gott und der Welt, war kein ausschließliches Vorrecht der unteren Klassen. Nicht nur auf den Plätzen und Eden trieb sich die Schwär der Verdienstlosen murrend, zähneknirschend ihr Recht auf Arbeit oder vielmehr Genuß fordernd umher.

Auch in den vornehmsten Salons fanden sich diese Gestalten, die Kleidung ändert nichts daran, es waren vollgiltige Genossen der unter Ten erleuchteten Fenstern mit hallenden Schritten irgend ein verzweifeltes Lied auf den Lippen vorbeimariachierenden Truppen des Glendes.

Und rasches, unerbittlich schwingt der Dämon, der dieses Häuermeer befeht, seine furchtbare Geißel, nach deren Wunden selbstalles wolklig verlangt. Er fällt damit immer von neuem seine entleglichen Tretnähnen der Arbeit, spornet die unzähligen Opier erbarungslos, mit Löhnen, waghalsigen Plänen, seinem Glanz und Ruhm zu dienen, erbt die schon erschöpfte Talikraft von neuem im ewigen Kreislauf die verchwenderisch geleerten Magazine.

Theaterstücke werden geschrieben unter diesen Geißelstößen, Wände mit Kunstwerken gefüllt, Kommodhäuser gebaut, unglaubliche Erfindungen ergründet in dumpfen Studierstuben.

aber auch lichtscheue Verbrehen begangen, das Heiligste geopfert, geschändet. Und diese ganze furchtbare Hehe vollzieht sich unter dem Scheine der vollsten Ruhe und Anständigkeit, hinter dem Bollwerk vorgehobener Triebfedern und Gründe, deren Benennungen feststehen.

Mingelmanns hatten sich vortrefflich eingelebt. Frau Dittlie verjüngte sich ordentlich in dieser neuen Atmosphäre. Ihr reger Geist, so lange zurückgedrängt, feierte eine neue Auferstehung. Sie rechnete bald zu den bewegenden Elementen der Gesellschaft, während Johanna sich rasch zu einer der pflanzlichen Erscheinungen entfaltete. Abgesehen von dem natürlichen Grunde ihres Alters, in welchem die weibliche Natur der verblüffendsten Verwandlung fähig ist, schienen noch andere äußere und innere mitzuwirken. Die höhere Lebensenergie, welche jetzt einsetzte, das immer mehr hervorleuchtende Bewußtsein der Macht der Jugend und Schönheit, gewisse noch unklare Erfahrungen und Empfindungen, deren reicher Kampf mit der noch immer ungetrübten Unschuld des Herzens sich in ihrem ganzen Wesen abspiegelte, das alles verlieh ihr den schwinlen Reiz eines plötzlich mit aller Macht hereindringenden Frühlings. Zwar gaben die meisten ihrer Bekannten, vor allem ihre eigene Familie, allen diesen treibenden Kräften einen kollektiven Namen — Liebe, aber mit Unrecht. Sie liebte Graf Leining nicht, zu ihrem eigenen Erstaunen, obwohl sie seinem Augenblick an der Neigung des jungen Mannes zweifeln konnte, obwohl sie in ihm alle guten Eigenschaften vereint zu finden glaubte, welche überhaupt in der Gesellschaft als solche galten, obwohl er ihr nicht nur ein angenehmer, sondern ein unentbehrlicher Freund war. Oft dachte sie darüber nach. Vielleicht bewirkten die ständigen derben Hinweise der Mutter in ihr gerade das Gegenteil. Oder war sie schon so oberflächlich geworden in diesem Getriebe, daß sie gar keines tieferen Gefühles mehr fähig war? Oder fehlte ihm doch eine Eigenschaft, die ihr unbewußt unentbehrlich war? Die man vielleicht hier gar nicht kannte, wie so vieles andere nicht, das sie so schwer mißte, mitten in dem Vergnügungsstau?

So unglaublich, so tödlich es war, sie empfand Heimweh! Heimweh nach Langselben — das war's. — Nach den alten Häusern doch nicht, nach den schmutzigen, engen Straßen, den langweiligen Gesichtern der Klatschbären! — Aber nach den Spaziergängen in den Wäldern, den Ausflügen, nach dem kleinen Garten am Hause! — Nach ihm! — Alles läge! Nach ihm! Nur nach ihm! — Das ist aber tödlich! Er hat es ja nicht einmal der Mühe wert gefunden, sie nach dem schönsten Abend noch einmal aufzusuchen, obwohl er es versprochen. Er denkt ja nicht daran, ihr zuliebe in die Stadt zu ziehen, sich einen Namen, eine Stellung zu schaffen. Er überläßt sie getrost, ohne die geringste Sorge, diesem Grafen Leining, dessen Interesse an ihr ihm sicherlich nicht entgangen. — Oder fühlte er sich schon verdrängt, wagte er nicht einmal den Versuch, dann ist er auch kein Mann.

Nach solcher Stunde innerer Einkehr kam sie dem Grafen in einer Weise entgegen, welche diesen in dem Glauben an seine Unwiderstehlichkeit von neuem befestigen mußte. Sie hatte auf seinen Anlaß Reitstunden genommen.

Wenn er verlangt, daß eine zukünftige Gräfin Leining reiten kann, was will man dagegen haben, pflegte Jean Dittlie dem über diesen neuen Uebergriff empörrten Gatten zu erwidern, es kostet ja nichts und das Mädchen hat entschieden Talent. Das liegt nun einmal so im Blut.

So mußte er eines Tages mit ansehen, wie eine ganze Kavalkade Herren und Damen vor das Haus geprengt kam, um Johanna abzuholen. Freilich, sie sah entzückend, wie eine geborene Amazone aus in ihrem neuen Reitkleide, dem kleinen Zylinder mit dem blauen Schleier, der ihr vor Vergängen leuchtendes Antlitz umrahmte; und als sie mit der Reitweise heranwankte, ihm so glücklich zulachte, als sie mit unnahehaltlicher Grazie von der Hand des Reitmeisters in den Sattel sich schwang und dann unter dem stannenden Gegaße des Publikums davonprengte, als sei die ganze Gesellschaft nur ihr Gefolge, dann hätte er ihr am liebsten selbst zugejauchzt in seiner tödlichen Liebe.



einer solchen Anerkennung bringt, daß das evangelische Kirchenlied, der protestantische marstige Choral, das einfache und doch so tiefe spätmittelalterliche und reformatorische Volkslied ein so ungemein großes Verständnis in breiten, nach Tausenden und Abertausenden zählenden Massen findet, ist uns einerseits Gegenstand des Staunens, andererseits der hellen Freude. Es muß doch ein urgewaltiger Kern wahrhaft künstlerischer Potenz in diesen alten Publikum noch, sagen wir lieber wieder, so „durchschlagen“. Wir müssen dabei unwillkürlich an das berühmte, gewordene, geflügelte Wort von Meister Rayle denken, das er seiner Reformationsgeschichte gewissermaßen zu Grunde legt: „Was war je in Deutschland mächtiger als der religiöse Gedanke!“ Dieses herrliche Wort des großen Historikers trifft den Nagel auf den Kopf. Was sind ein Luther, Gerhardt, Pratorius, Röhde, vor allem Bach und viele spätere Meister ohne diesen religiösen Gedanken, in dem sie atmen. Man nehme ihn hinweg, und es fehlt ihnen das künstlerische Rückgrat aber, um ein anderes Bild zu brauchen, die künstlerische, ihr individuelles Bewußtsein erfüllende, dasselbe belebende Seele. Wer nun diese herrlichen Gesänge hört, in so vollendeter, durch und durch künstlerischer, fein abgetönter, atavistisch und dynamisch, nach Phrasierung und Deklamation durchleuchteter Darstellung hört, für den belebt sich das Alte, es wird jung, weil es ewig ist; so stören auch nicht ältere, archaische, manchen wie „Jop!“ erscheinende Formen, Schmelze und bedeglichen. Man singt, man hört sich in diese Formen hinein, das Alte erwacht in uns selbst zu unvergänglicher Schönheit. Man hat die Leistungen des genannten Quartetts im einzelnen, namentlich auch die Einzelstimmen mit anderen vorzüglichen Künstlern und Künstlerinnen verglichen, und wenig sachmuskalisch, zuweilen mit einem kleinen Seitenblick auf diese „kirchlichen“ Künstler, die sich offen und frei auch im Leben zum Evangelium bekennen, gefragt: Was ist denn eigentlich das Besondere, das sie haben, was die erschütternden Wirkungen, die vollen Stücken und Konzertsätze zur Folge hat? Vergleichen wir etwa die uns auch hier bekannten, berühmten „Böhmen“, so werden wir bei anderen ausgezeichneten Spielern manches auch ebenso gut, vielleicht besser finden als bei ihnen. Und doch steht nach übereinstimmendem Urteil fast aller Autoritäten die Gesamtleistung der Böhmen nahezu unerreicht da. Dasselbe gilt für dieses berühmte Kirchenquartett. Das in der Kunst schließlich Entscheidende ist doch der individuelle Geist, der die Formen belebt, der in der Komposition der Autoren das ihm Gleiche findet und nun, bei voller Formbeherrschung, aus sich heraus architektonisch auf Neue hervorbringt. Man nenne dies schön, tief, vollendet, schließlich ist es der Geist des Autors, der im Ausübenden sein Echo fand, und der nun selbst zu uns redet. Ist nun der Geist der genannten Autoren tief hinein getaucht in den religiösen Gedanken, sagen wir lieber in das ewig lebendige Gotteswort selbst, so tönt uns bei dem entsprechenden künstlerischen Verständnis der gottbegnadeten Sänger und Sängerinnen dieses Wort selbst in seiner unvergänglichen Klarheit entgegen, wir hören, wie die Amerikaner von ihren Leistungen sagen, „Gesungenes Evangelium“, weil alles künstlerische Können und Wissen, alle individuellen Anlagen mit tiefem Verständnis in den Dienst dieses Heiligen auf Erden gestellt werden.

Professor J. Kertzen.  
Soweit der Bericht aus Rußland, wo das Quartett kürzlich sieben Aufführungen veranstaltete. Ganz kürzlich sang es auf Einladung und unter dem Protektorat des Großfürsten Michael von Rußland etwa in 10 Orten an der Riviera (Cannes, Nizza, Monaco, San Remo etc.) Aber nicht nur im Auslande, sondern auch in Deutschland gewinnt das Quartett mehr und mehr die Herzen. So wurde es im vergangenen Winter nicht weniger als sieben Mal nach Berlin gerufen. In letzter Zeit sang es an vier Orten vor ca. 7000 Zuhörern mit mehr denn 1000 Mark Uberschuß für milde Zwecke. Und einer dieser Hörer schreibt: „Ich habe in diesem Winter in 8 Konzerten alle ersten Größen (Kistler, Wöllner, die Her-

zog etc.) gehört, aber diese 8 Konzerte zusammen haben mich nicht so erquickt, wie die eine Stunde Ihres Quartett-Konzertes.“  
Wir wiederholen dringend unsere Empfehlung, das genannte Solo-Quartett sich morgen Nachmittag in der Kirche zu Burkhardtswalde anzuhören. Vgl. das Inserat in der heutigen Nummer unseres Blattes.

### Vaterländisches.

Mitteilungen aus dem Reichslande sind der Redaktion stets willkommen. Der Name des Einsenders bleibt unter allen Umständen Geheimnis der Redaktion. Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden.)

Wilsdruff, 3. Juli 1903.  
— Dresden, 1. Juli. Auf dem Transport von Berlin nach Dresden entsprang der Einbrecher Wollburg zwischen Kötzschenbroda und Kadebeul aus dem Zuge.  
— Dresden, 1. Juli. Die in der Bergmannstraße gelegene Kohlenanzünderfabrik stand gestern in kürzester Zeit über und über in Flammen, weshalb die Feuerwehr auf „Großfeuer“ alarmiert wurde. Ein völliges Ausbrennen der Fabrik war nicht zu verhindern. Der angerichtete Schaden ist bedeutend. — Die hiesigen Bau- und Möbelfachler fordern schon seit Monaten von ihren Arbeitgebern erhöhte Löhne, die ihnen von den Innungsmeistern verweigert werden. Deshalb ist ein Teil der Gehilfenschaft für den sofortigen Eintritt in den Streik, der besonnenere größere Teil setzte aber durch, vorerst noch eine abwartende Haltung einzunehmen und erst am 6. Juli in den Ausstand einzutreten, wenn an diesem Termine nicht nach dem 1897er Tarife bezahlt werde. — Zum hiesigen Ofenfeuerstreik wird heute von beteiligter Seite gemeldet: In den Ausstand sind bis jetzt 369 Mann getreten. Davon erhielten bis jetzt 150 Mann Arbeit. Arbeitswillige sind ungefähr 50 beschäftigt, hauptsächlich ehemalige Kleinmeister und einige Lageristen.  
— Plauen. Am Dienstag Abend mußte ein erst vor kurzer Zeit vom Militär als Invalide entlassener 21-jähriger Mechaniker Namens Hahn aus Niederbirkigt zur Haft gebracht werden, weil er vor einem 20-jährigen Mädchen Namens B. aus Pöschappel, mit dem er, da sie sich vom Tanzsaal her kannten, von unserm Orte aus gemeinsam gegangen war, beschuldigt wird, daß er es im Busch hinter der Müllarmühle vergewaltigt habe. Hahn, der das Mädchen überredet haben soll, mit ihm von der Müllarmühle aus den jenseits der Weißeritz befindlichen Fährpfad statt der Straße zu benutzen, wurde auf den Hilferuf des Mädchens durch Militärmüller verfolgt und nach heftiger Gegenwehr festgehalten und dann von einem herbeigerufenen Pöschappeler Schutzmann mittels Handwagens in die Pöschappeler Ortschaft gebracht, von wo er Mittwoch früh durch die Gendarmerie ins Amtsgerichtsgefängnis eingeliefert wurde.  
— In der Nacht zum 30. Juni waren bei einem Einbruch in eine Fahrradfabrik in Altgruna 2 Fahrräder gestohlen worden. Der eine der Einbrecher wurde auf frischer That, der andere jetzt in Teplitz festgenommen.  
— Meissen. Der neue Entwurf des Oberbauraths Schäfer für die Thürme des Meißner Domes, der am Sonnabend im Hauptrestaurant der Städteausstellung in Dresden dem Bauausschuß und dem Vorstande des Dombauvereins vorgelegt wurde — er führt die Bezeichnung Entwurf 3 B — und stellt eine Umarbeitung der früheren Entwürfe dar —, ist sowohl vom Bauausschuß wie vom Gemeindevorstand einstimmig genehmigt worden. Das mit einigen Abänderungen, die der Bauausschuß gewünscht hat, verzierte große Modell ist in demselben Räume der Städteausstellung ausgestellt, in dem sich das Meißner Stadtmodell befindet. Der Bau am Westturm des Domes wird nun beginnen. Das Gerüst ist schon einige Wochen fertig.

— Siebenlehn, 1. Juli. Ein Zigeunertrupp mit 3 Wagen und 7 Pferden bracht heute Mittag fast das ganze Städtchen auf die Beine. Die braunen Gesellen der ungarischen Puhla, welche von 2 Gendarmen eskortiert wurden, machten am „Koh“ hier Halt zur Fütterung ihrer Pferde; sie sollten wieder über die Grenze geschoben werden

und das mit Recht, denn das schmutzige Volk will nur von Betteln und Stehlen leben. In Kleinoditzberg hatten sie beim Fleischermeister Reichel 65 Mk. gestohlen, der Diebstahl wurde sofort bemerkt, durch Radfahrer wurden sie eingeholt und mit Hilfe der Gendarmerie und vieler Bewohner von Weisberg gestellt, auch der Betrag bei ihnen vorgefunden und wieder abgenommen. Die zwei Zigeunerfrauen, die den Diebstahl ausgeführt, waren natürlich vorher verduftet und stößen sicher wieder auf Umwegen zur Gruppe.

— Die Gründung einer jungnational-liberalen Tageszeitung für Freiberg und Umgegend ist nunmehr endgültig beschlossen worden.

— Kommissär. Der Kupferschmiedelehrling Buschmann rettete in Zschütz am Montag mit eigener Lebensgefahr einen im Bache mitabenden Bierbeugegen vom sicheren Tode des Ertrinkens. Trotz Warnung war der Bierbeugegen an einer über 2 Meter tiefen Stelle in den Bach gesprungen und gesunken. Buschmann auf dessen Hilferufe herzu und brachte den Sinkenden, der ihn in seiner Todesangst umklammerte und wiederholt mit in die Tiefe zog, glücklich ans Ufer.

— Kötzschenbroda, 2. Juli. Eine aufregende Szene spielte sich gestern Abend am Bohnhose Kötzschenbroda und während der Fahrt in einem Wagen 4. Klasse, indem ein Ghemann und Vater von 5 kleinen Kindern seine Familie verlassen wollte. Von der Gattin unter Thränen und Klagerufen am Arme zurückgehalten, schlug er sie angedrückt der Bahnbeamten heilig ins Gesicht, ließ sie von sich und sprang in den Wagen. Die weinende Frau sprang ihm, ohne in Besitz einer Fahrkarte zu sein, nach und wurde von dem dieselbe zwar abwehrenden, aber mitfühlenden Bahnbeamten eine Sirede kostenlos mitgenommen. Infolge einer Depesche wurde der Flüchtling in Meißau von der Polizei in Empfang genommen. Theilnehmende Mitreisende besuchten die unglückliche Frau, die auf der nächsten Station aussteigen mußte.

— Großenhain. Der Urheber des am 24. Mai bei Dreßkau stattgehabten Eisenbahnunglücks ist, wie das hiesige „Tageblatt“ meldet, Mitte voriger Woche durch einen Berliner Kriminalbeamten, der seit längerer Zeit in dieser Angelegenheit thätig war, in dem 25 Jahre alten unverheirateten Zimmergehilfen Friedrich Jäger aus Kaslow im Kreise Salan ermittelt und dem Göttinger Untersuchungsgefängnis zugeführt worden.

— Chemnitz. Der Doppelraubmörder Dienstnecht Kamprecht aus Weisitz, der vor Kurzem in Rasselau bei Waldheim den Gutbesitzer Müller und dessen Wirtshausleiter Langhof durch Beilichthe erschlug und dann beraubte, wird sich am 8. Juli vor dem hiesigen Schwurgericht zu verurteilen haben.

— Im Aerehtengassbehälterraum des Gasthofes „Stadt Prag“ in Jöhstadt fand am Sonnabend Abend eine Explosion statt, bei welcher sowohl die Wirtin als auch deren Vater schwere Brandwunden davontrugen. Das Dach des Gebäudes wurde ausgehoben.

### Ein Bürger.

Skizze aus Californien. Von Hans Forsten.

(Nachdruck verboten.)  
Im ganzen Städtchen erregte seine Ankunft Aufsehen. Man zerbroch sich den Kopf darüber, warum er gerade nach Happytown gekommen wäre, da diese Kolonie, die jüngste im ganzen Distrikt, für denjenigen, der nicht zu ihren Gründern gehörte, so gut wie keine Annehmlichkeiten bot. Aber Sam Uppervind — wie er sich nannte — kam demnach nach Happytown.  
„Oh“, sagte Bobby Wils zu Fred Canning, „vielleicht hat es der Jung' nötig, sich zu verstecken.“ „Hoh! Dann braucht er nicht zu uns zu kommen“, erwiderte Fred, „wir sind hier eine Kolonie von Gentleman.“ Bobby lächelte Er wußte es besser. „Well“, sagt er schmunzelnd, „dann betragt Euch als Gentleman und nehmt den Keuling anständig auf. Die Kolonie ist ja kein Klub, braucht also keine Auskunft über seine Person.“ „Kein Klub! — Nicht

### Die Sonne.

48 Roman von Anton Freiherr von Perfall.

Das war ja alles kein Verbrehen, gewiß nicht, und man lebt nun einmal heutzutage anders wie früher, — aber das Geld! Das erbärmliche Geld!  
Aberdings, es giebt ja Tausende von Beamtenbüchern in der Stadt, die nicht reiten und doch ihre Jugend genießen — aber das sind eben auch keine Johannes!  
Er erschau ja selbst oft, wenn sie ihm entgegenrat in dieser plötzlichen Vollreise, mit der Vornehmheit einer Weltbude; der kleinste Toilettegegenstand, unbedeutend an sich, hob ihre ganze Erziehung. Wie konnte er von diesem herrlichen Wesen verlangen, daß sie still und bescheiden ihre Tage verbringe, wie es einem Beamtenkinde, seinem Kinde, zugekommen wäre. — Er allein war der Schuldige! Warum verbannte er, verbannte er in Langfelden als Amtmann, anstatt nach hohen Stellen zu streben, nachdem er einmal seine Gattin aus diesen Kreisen erwählt. Er war ein gewissenloser Vater und Gatte. So endete gewöhnlich sein Eheleben. Schon zeigten sich kleine Finanzkrisen, deren schickliche Verheimlichung Frau Dittke nicht immer gelang. Der Vorwurf seines Innern trübte sein klares Urteil und machte ihn nachgiebig.  
Erfst als einmal die Mietsumme nicht auf den bestimmten Tag aufzubringen war, verließ ihn keine Fassung.  
Die ganze Lage seiner Existenz stand mit einmal klar vor ihm. Das unbedeutende Defizit zog den Säle'er von dem Abgrund, den er bereits zu seinen Füßen sah. Was hätte er in Langfelden von einem Familienvater gedacht, der die Miete nicht bezahlen konnte. Wie oft war er rückwärtslos vorgegangen gegen solche unsolide Existenzen! Er kannte die Pünktlichkeit Tapeiners, seine strengen Ansichten in dieser Beziehung. Es war sein schwerster Gang, der Gang in das Kon-

tor am 1. April. Seine tödlichen Veruche abzubrechen, war noch gefährlicher, abgesehen davon, daß er sich selbst dieser Freiheit schämte. Am besten noch ein offenes Wort. Bei seiner Unbeholfenheit in solchen Tagen machte er einen entschiedenen Fehltriff dem Kaufmann gegenüber. Er brachte sein Anliegen mehr in überzähliger, etwas burdickoiser Weise vor, so wenig ihm auch danach zu Mut war. Der Karneval habe ihm scharf zugefetzt, zu allem Ueberfluß sei auch sein Töchterchen unter die Amazonen gegangen. Es handle sich ja nur um eine augenblickliche Ebbe in der Kasse; er brauche keine Angst zu haben.  
Vergebens wartete Ringelmann, Tapeiner werde seine Entschuldigungen reich mit einem passenden Wort unterbrechen, oder selbst die Sade von der heiteren Seite nehmen. Der Kaufmann klopfte während seiner Rede gleichmäßig mit dem Bleistift auf den Tisch. Keine Mästel bewegte sich in dem gelben Gesicht, nur die kleinen schwarzen Augen glänzten wie Glasperlen.  
Als Ringelmann geendet, erhob der Kaufmann sich, schloß die Tür, die in den Laden führte, und trat dann dicht vor ihn hin. „Herr Amtmann“, begann er in einem Tone, welcher Ringelmann das Blut in die Wangen trieb.  
„Uebrigens, die Sache ist ja sehr einfach — bis in einer Stunde haben Sie Ihr Geld“, sagte er brüst, von seinem verletzten Standesgefühl getrieben, indem er Miene machte, sich zu entfernen.  
„Herr Amtmann“, fuhr Tapeiner in erhöhter Tonlage fort, welche trotz seinem Namute diesen an seinen Platz fesselte. „Sie haben 25 Jahre einen ganzen Bezirk verwaltet, ich verwalte nur einen Kramladen. Sie wissen also besser als ich, was res Pudels Kern ist. Ordnung, Ordnung zum ersten, zweiten und drittenmal. Sie werden in Ihren alten Tagen dieses Prinzip nicht aufgeben wollen. Ich habe nur pünktliche Mieter in meinem Hause und keiner ist in besseren Verhältnissen als Sie.“  
„Herr Tapeiner, ich muß Sie bitten.“

„Um was noch?“ traute der Kaufmann, seine Hände reißend, mit verhörmtem Lächeln.  
Ringelmann griff nach seinem Hut, zorngerötet. Tapeiner legte seine Hand darauf.  
„Nute, einen Augenblick. Sie haben jetzt den Hausherrn gehört, die Krämerleute, jetzt hören Sie den Tapeiner, Ihren guten Freund, der Sie schätzt und ehrt.“ Das gelbe Gesicht mit den kleinen Zügen gewann einen warmen Ausdruck.  
Ringelmann blieb, wenn auch widerstrebend.  
„Ich beobachte Sie schon lange. Sie leben über Ihre Verhältnisse — Sie nicht, aber Ihre Familie. . .“  
„Herr Tapeiner!“ warnte Ringelmann von neuem.  
„Ach was, lassen Sie das! Ich bin ein Krämer und Sie sind ein königlicher Beamter, weiß ich schon. Für eine ehrliche Warnung ist keiner zu gering und ich will Sie einmal nicht in das Verderben rennen sehen ungewarnt, wie ich schon unzählige Höhere, als Sie sind, gesehen habe. Hängen Sie den Frauensimmern den Brotkorb etwas höher. Es taugt nichts, das Oben hinauswollen, man muß dann erst recht unten durch. Ein Fieber wüthet bei uns, ein tödliches Fieber und wenn man aus einer gesunden Luft kommt, wie Sie dann ist man noch viel empfänglicher dafür, als ein Einheimischer, weiß ich alles.“  
„Kennen Sie denn meine Verhältnisse so genau?“ erwiderte der Amtmann barsch, „meine Verpflichtungen?“  
„Ihre Verpflichtungen kenne ich, Herr Amtmann, ganz genau“, erwiderte Tapeiner mit einem feinen Lächeln. „Es sind die Verpflichtungen eines jeden Ehrenmannes.“  
„Ah, natürlich, meine Miete pünktlich zu bezahlen, darüber hinaus gibt es für Sie keine Verpflichtungen.“  
„Doch, Herr Amtmann — nicht mehr scheinen zu wollen, als man ist“, entgegnete Tapeiner in voller Ruhe. „Unbeugsame Gewissenhaftigkeit“, fügte er dann, die kahle Stirn faltend, die kleinen Häufte ballend, mit einer ihm sonst fremden Energie hinzu.



liq! — Aber eine Familie ist die Kolonie, und in eine solche Familie darf ein Fremder nicht ohne Weiteres hineinplagen und sitzen bleiben! Ich möchte bloß wissen, was er eigentlich hier will? — Dasselbe, was wir alle wollen. Gold suchen — und finden!

„Nein. Das will er eben nicht! — Ich habe ihn gefragt und er sagte: „Ich will hier ausruhen!“ — „Na also! — Dann weißt Du ja, was er will, Fred! Er betrachtet die Kolonie als Lustort, und verdammt hübsch liegt ja unsere Stadt. Gibt es etwas Schöneres als die Berge um uns herum? Sind die Schluchten nicht höchst romantisch? Ist es unten im Thal nicht nicht so kühl, wie in einem Felsenkeller? Und die Luft? — Was? — Kann man sich bessere Luft vorstellen und wünschen?“ Fred schüttelte den Kopf. „Deswegen kommt keiner her! Hier giebt's ja nicht mal ein Theater.“ — „Für eine Zeitung und ein Duzend ganz respektabler Kneipen! Mehr braucht man ja nicht! — Und gar keine Weiber!“ sagte Fred. „Vielleicht will er diesen gerade entziehen!“ In Freds Augen bligte es auf. „Bobby“, rief er, „ich habe Dich immer für einen smarten Kerl gehalten — aber durch diese Bemerkung hast Du Dich als den klügsten der Kolonie gezeigt!“ „Na also!“ brummte Bobby und dann sprachen beiden Freunde über ihren letzten Goldfund. Bei dieser Unterhaltung kam auf jedes dritte Wort ein Fluch. Derjenige, der durch sein Erscheinen die ganze Stadt in Aufregung versetzt hatte, ging zu derselben Zeit gemächlich durch die Hauptstraße und betrachtete halb neugierig, halb gelangweilt die kleinen Häuser und die Auslagen der Läden. Bei der Wirtshaus „Zum verlorenen Dollar“ blieb er stehen und erst nach einigem Zögern trat er in die niedrige, rauchgeschwängerte Wirtsstube ein. Es waren etwa 20 Goldgräber angewendet. Alles verwegene Burschen, denen man ansah, daß sie zu allem entschlossen waren, weil sie nichts mehr zu verlieren hatten. Einige standen an der Bar, andere saßen um einen großen rohgezimmerten Tisch herum und unterhielten sich laut und lebhaft, während sie mit großen Messern allerhand Knochen und Beiden in die Tischplatte schnitzten.

Als Sam eintrat, wurde es ganz still in der Kneipe. Sam ging zur Bar und bestellte einen Whisky mit Soda. Die Goldgräber am Tisch reckten die Köpfe zusammen und flüsternten miteinander. Bldglic erhob sich der „lange John“, trat zu Sam und sagte: „Herr — die Jungens dort möchten wissen, was Sie nach Happytown getrieben hat. Nämlich, die Claims sind alle vergeben und es giebt keinen, der mit Ihnen Kompagnie machen würde. You know? — Also zu holen ist hier nichts, das heißt für Sie — nur der Teufel weiß noch etwas zu finden! Well! Was wollen Sie hier?“

Sam sah den Sprecher furchtlos an. „Ich will mich hier ausruhen, Herr!“ erwiderte er langsam. „Das haben Sie schon Fred Canning gesagt, aber diese Antwort genügt uns nicht. Wir müssen Ordnung in der Kolonie haben. You know? Und deshalb müssen wir wissen, was die Leute thun, die hier sind. Nichts thun, Sir, ist überhaupt in Happytown nicht gestattet!“ Die Goldgräber murmelten Beifall, als der „lange John“ diese Rede beendet hatte. Sam trat an den Tisch. „Das Faulenzen gehört nicht zu meiner Gewohnheit“, sagte er gelassen, „ich habe immer fleißig gearbeitet. Freilich nicht mit den Händen. Auch in Happytown will ich arbeiten — Sie können sich also beruhigen, meine Herren!“

Die Burschen flüsternten wieder miteinander und dann stand Charley Robber auf und sagte: „Ich will nicht hoffen, Herr, daß Sie zu den Blutstuden der Polizei gehören und hier Jemanden ausheben wollen! Was?“ Im Nu sprangen die Goldgräber von ihren Sitzen auf und umringten Sam. Ein halbes Duzend Revolver bligten in ebensoviele Händen und die Klänge der Waffen richteten sich drohend auf Sam. Dieser freuzte die Arme über die Brust und sah die Männer lachselnd, beinahe verächtlich an.

„Meine ehrenwerthen Herren“, sagte er nach einer Weile und es klang etwas spöttisch, „sehe ich wie ein Spion aus? Ich bitte Sie noch einmal, sich zu beruhigen. Ich suche Niemanden und will von Niemandem etwas haben.“ Die Goldgräber legten sich nieder an den Tisch und Sam zog einen Stuhl heran. „Ist's erlaubt?“ fragte er, doch ohne eine Antwort oder Einladung abzuwarten, legte er sich an den Tisch. Zuerst waren die Jungens sehr zurückhaltend, nachdem Sam aber vier Kunden bestellt und bezahlt hatte, tauten sie auf und bald lauteten sie den Erzählungen und Scherzen, die Sam zum Besten gab, nach einer Stunde trat Charley Robber an Sam heran und erklärte, daß er ihn für einen ganz famosen Kerl halte. Der lange John ging aber noch weiter und schwur, denjenigen niederzuschicken, der seinen neuen Freund Sam von der Seite ansähe und nicht als vollwertigen Gentleman nähre.

Von da ab fragte keiner mehr, was Sam in Happytown wolle, keiner erkundigte sich, in was seine Arbeit bestünde und keiner wunderte sich, wenn er Sam stumm entlang, die Weisse im Munde, spazieren gehen sah. Nach einer Woche gedötte er zur „Familie“, und galt wegen seiner famosen Scherzen und Erzählungen als ein besonders geschätztes Mitglied derselben.

Da ereignete sich eines Tages etwas, das die ganze Kolonie in ungeheure Aufregung versetzte. Ein Wagen fuhr nämlich um die Feierabendstunde von der Höhe herab in das Städtchen ein und hielt vor dem Wirtshaus zum „Verlorenen Dollar“. Die Jungens kamen athemlos herbeigeläufen und als aus dem Wagen zwei junge blonde Damen stiegen, da prallten sie ordentlich zurück. Die ältere der beiden Damen — sie mochte allerdings auch erst zwanzig Jahre alt sein — fragte den Barkeeper nach — Sam lpperwind. Der Barkeeper hielt sich ängstlich verlegen mit der linken Hand den Krug seiner Jacke zu — er hatte, wie all' die anderen Jungens im Städtchen — kein weißes Hemd und keinen Krage an und mit der Rechten zeigte er auf das Häuschen, das Sam bewohnte.

Die Damen gingen dorthin, gefolgt von der ganzen Kolonie. Kaum aber waren sie in das Haus eingetreten, als die Jungens im Geschwindschritt in ihre Wohnungen liefen und dort in der tiefsten Tiefe ihrer Kisten nach einem weißen Hemd und Hemdkragen suchten. Eine Viertelstunde später sah man in Happytown zum ersten Male seit ihrem Bestehen die Bürger in weißer Wäsche herumspazieren. Man sah es ihnen aber auch an, wie ungewohnt ihnen diese Sauberkeit war. Natürlich bildeten die beiden Damen den einzigen Gesprächsstoff in der Kolonie.

Und während dessen standen die beiden Damen vor Sam und baten ihn, mit ihnen zu kommen. Sam verweigerte aber hartnäckig die Erfüllung dieser Bitte.

„Und Deine Liebe, Sam?“ sagte weinend die eine der Damen, die Liebe, die Du mir geschworen hast?“

„Ich habe einen Meineid geleistet“, erwiderte er. „Das ist nicht wahr!“ rief das Mädchen, „ich weiß, daß Du mich liebst!“ „Nein!“ „Warum lägst Du, Sam?“ — „Komm! nach San Francisco zurück und Dein Vater wird Dir Alles vergeben!“ „Nein!“ „Sieh! so bitte ich Dich!“ sagte das junge Mädchen und warf sich vor ihm auf die Kniee. „Komm! Sam! Komm! mit uns! Dein Vater hat mich, Deine Braut und Deine Schwester, gesandt, um Dich zu holen!“ „Ich bleibe hier!“ sagte Sam finster. „Mein Vater hat mich ziehen lassen — er hatte damals kein Wort der Vergebung für mich —“ „Aber heute! Sam! Heute tausend!“

„Heute ist es zu spät!“ „Du brauchst die Polizei nicht zu fürchten, Sam“, sagte die Schwester des jungen Mannes, „man hat keine Anzeige erstattet!“ „Ich fürchte mich nicht!“ erwiderte Sam, „ich habe mir selbst eine Strafe für das, was ich that, auferlegt —“ „Eine Strafe?“

„Ja — eine harte Strafe! Hier unter diesen Halbwildern, unter diesen rohen Menschen zu leben und zu sterben! Du weißt, was das für mich, der im Luxus geboren und aufgewachsen ist, bedeutet, für mich, der mehr gelernt hat und mehr weiß, als diese Leute hier alle zusammen!“

„Diese Strafe ist zu hart, Sam, die Richter würden Dich milder bestrafen!“ „Zu hart?“ „Nein! Was ich begehren habe, ist das Schrecklichste, was ein Mensch begehren kann! Ich habe geraubt und gemordet!“ — Die Mädchen wichen entsetzt einen Schritt zurück. Sam lächelte. Es war ein trauriges Lächeln. „Nein, nein — nicht so, wie Ihr meint! — Ich habe einem Mann das Theuerste geraubt, was er hatte — sein Weib und ihn dann im Zweikampf erschossen!“ „Und die Frau?“ fragte Sams Schwester. „Die Frau?“ — er lachte heffer auf, „die Frau?“ — Sie ist auf und davon. Niemand weiß wohin. Mit mir wollte sie fliehen, ihre wegen habe ich diese Hände mit Blut besudelt — und wenn sie mit mir gegangen, wäre ja Alles gut gewesen — verzeih' mir, Ida — er wandte sich an seine Braut, die bleich und am ganzen Körper bebend vor ihm stand, — „verzeih' mir! — Ich liebe sie mehr, als Dich! Du weißt ja — unsere Ehe — sollte nur aus Interessen geschlossen werden.“ Das Mädchen wandte sich um. „Komm!“ sagte sie zur Schwester Sams, „wir haben hier nichts mehr zu thun!“

Sie ließen Sam allein. Draußen stand die ganze Kolonie versammelt, und als die Jungens die beiden Mädchen weinend aus dem Hause kommen sahen, wollten sie es fürmen, um Sam lpperwind zu lynchen.

Der lange John trat auf die Damen zu. „Verzeihung, meine Damen, hat der da drinnen schlecht an Ihnen gehandelt?“

Ida sah den Frager groß an. Einen Augenblick zögerte sie, dann erwiderte sie: „Nein! Er ist von Anderen schlecht behandelt worden!“

Die Mädchen setzten sich in den Wagen und fuhren davon. Die Jungens sahen ihnen erstaunt nach. Dann klopfte John an die Thür der Hütte. Sam öffnete. „Was gibst's?“

„Die Damen sind fortgefahren!“ sagte John verlegen, „als er den zornigen Blick Sams sah. „Das weiß ich! — Was soll es sonst?“ „Ja meine — Sam — wenn Du einen Freund brauchst — hm — ich bin es!“

Die beiden Männer reichten sich die Hände und sahen sich fest in die Augen.

Sechzehn Jahre vergingen. Sam und John waren wie zwei Brüder geworden. Da erhielt Sam eines Tages ein großes veriegeltes Schreiben und am nächsten Tage war er verschwunden. Er blieb eine Woche fort und kehrte nach Happytown zurück, als die Jungens gerade anstiegen, ihn in ihren Gesprächen nicht mehr zu erwähnen.

Mit Sam aber kam ein junges entzückendes Mädchen von fünfzehn Jahren und wieder herrschte in der Kolonie eine ungeheure Aufregung über das Erscheinen eines weiblichen Wesens.

Sam lächelte, als ihn einige Jungens mit argem Glucken und Drucksen nach dem Mädchen fragten, aber er gab keine Auskunft über sie.

An der Hand des Mädchen führend, trat er vor John hin und sagte: „Das ist meine Tochter! — John!“ John bekam einen solchen Schrecken, daß er sich am Tisch festhalten mußte, um nicht umzufallen. „Was?“ rief er. „Wie? — Deine — Tochter? — Du sagtest doch, Du holtest Deine Schwester?“ „Allerdings! Das sagte ich — und ich bin auch mit dieser Absicht nach San Francisco gereist. Dort aber erfuhr ich Alles. Die Frau, um deren willen ich hier hüte, ist gestorben und meine ehemalige Braut hat das Kind unserer Liebe zu sich genommen und es erzogen. Nun aber will sie heirathen — und deshalb giebt sie mir meine Tochter.“ „Seltsame Geschichte“, murmelte John, „und Deine ehemalige Braut?“ „Ich habe sie in San Francisco nicht gesehen — vergeblich forschte ich nach ihrem Aufenthaltsort — ich wollte ihr danken —“ Er strich sich mit der rechten Hand über die Stirne, als wollte er einen traurigen Gedanken verstreuen.

Ellen, die Tochter Sams, hatte dem Gespräche der Freunde stillschweigend zugehört, nun trat sie auf den Vater zu und schlang die Arme um seinen Hals. „Vater — ich weiß, wo sie ist —“ flüsterte sie ärtlich, „und wenn

Du willst — daß sie zu Dir kommt — — dann sage es mir!“ Sam zuckte zusammen. „Jetzt noch? — Nach alledem?“ Er schüttelte den Kopf. „Vater — sie liebt Dich noch immer — — soll ich sie rufen?“

Sam sah John mit einem ängstlichen Blicke an und John nickte lebhaft mit dem Kopfe. Dann fiel Sams Blick auf seine Tochter, die ihn liebevoll und stehend ansah — und ein leises „Ja“ entschlüpfte seinem Munde.

Ellen härmte auf die Straße, fragte den ersten Nigger, den sie traf, nach dem Telegraphenam, gab eine Depesche auf und eilte zu ihrem Vater zurück. „Morgen ist sie hier, Väterchen!“ rief sie, „und dann werden wir drei ein glückliches Leben zusammenführen!“ „Das hat er verb...“

„Aber das muß ich sagen, ein famoseres Frauzimmer ist Deine Braut — und weißt Du was? — Ich werde die Jungens zusammenrufen und dann werden wir eine Ehrenparade für sie bauen! — Donnerwetter! Das wird ein toller Spah und so'ne Ehre ist in Happytown noch keinem zu theil geworden — aber Goddam — es hat sie auch noch keiner verdient!“

### Letzte Nachrichten.

Berlin, 3. Juli (H. T. B.) Im Prozeß gegen 10 Mädelführer beim Streik in Bromberg wurden Strafen von 2 Jahren Zuchthaus bis zu 4 Monaten Gefängnis verhängt.

Frankfurt a. M., 3. Juli (H. T. B.) Die „Fest. Ztg.“ meldet aus Bayreuth. Der Marktsteden Nordthalen in Frankenwalde, wo vorwiegend Schiefertafeln gemacht werden, steht seit gestern Nachmittag in Flammen. Bis jetzt sind 14 Häuser niedergebrannt.

Brüssel, 3. Juli (H. T. B.) In den hiesigen Stahlwerken kyppte ein eiserner Gussbehälter mit 12000 Kilo flüssigem Eisen um, wobei 15 Arbeiter verletzt wurden.

London, 3. Juli (H. T. B.) Der Verlauf des Automobil-Wettrennens war höchst aufregend. Die Wagen fuhren 160 Km. pr. Stunde. Ein deutsches Automobil gewann den ersten Preis.

### Vermischtes.

\* Die Weissagung des Belgrader Königs-mordes. Daß dem ungleichen Baare auf dem serbischen Königssthrone Katastrophen prophezeit wurden, ist bekannt. Neu aber ist die Mitteilung, welche der englische Publizist M. W. J. Stead im Pariser Figaro veröffentlicht, daß nämlich einer mit dem „zweiten Gesicht“ begabten Dame die ganze Mordszene am 20. März d. J. in einer Vision ersahen, die sie den Anwesenden schilderte, und daß König Alexander hiervon benachrichtigt wurde. In dem genannten Tage versammelte Stead in den Redaktionsräumen der von ihm herausgegebenen Review of Reviews eine größere Anzahl von Freunden, um einen Versuch mit drei Londoner Seherinnen, Mrs. Burckell, Mrs. Benschley und Mrs. Mantz zu machen. Ein serbischer Edelmann, der unter den Geladenen war, überreichte Stead ein geschlossenes Rudert mit der Bitte, Mrs. Burckell über den Inhalt prophezeien zu lassen. Die Seherin legte das Rudert an ihre Stirn und bemerkte: „Es handelt sich um eine hochstehende Person — um einen König.“ Nachdem sie das Rudert mehrmals in den Händen herumgewendet hatte, wurde sie plötzlich blaß, begann zu zittern und stammelte in abgerissenen Sätzen: „Er steht in einem Zimmer seines Palastes — klein, brünett, mit langen Haaren. Neben ihm eine Dame... die Königin... Entsetzlich! So viel Blut, daß ich den Anblick nicht ertragen kann. Ein dunkelbrünetter Mann stürzt ins Zimmer und will ihn tödten. Die Königin fällt auf die Knie... sie fleht, daß man das Leben des Königs schone... man hört sie nicht... sie tödten ihn! Welcher Tumult! Wieviel Blut! Man durchschneidet die Königin!“ Nach diesen Worten sank Mrs. Burckell anscheinend ohnmächtig zu Boden. „Was steht in dem Rudert?“ fragte Stead den Serben. Dieser öffnete es und zeigte den Anwesenden einen Zettel, auf dem die Worte standen: „König Alexander.“ Tags darauf erfuhr der serbische Gesandte in London, Mpatovitch, von der Vision. Er begab sich zu Stead und ließ sich den Vorfalle mit allen Details erzählen. Hierauf ließ er unverzüglich an König Alexander einen Bericht abgehen, in welchem er ihn beschwor, alle Vorsichtsmaßregeln zu treffen, um sich nicht nur auf der Straße, sondern auch im Innern seines Palastes vor Attentaten zu schützen.

\* Graf Häfeler, der bisherige kommandierende General, ist Abstinenzler. In einem Schreiben an den Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke sagt er: Seit dem Jahre 1878 trinke ich weder Wein noch Bier; Schnaps habe ich nie getrunken. Ausnahme bei Kaisers Geburtstag und sehr feierlichen Anlässen. Glas Sekt. Im Sommer 78 hatte ich meine schwere Lungenentzündung zu überstehen; nach der Wiederherstellung wurde mir von verschiedenen Ärzten empfohlen, nur ein bis zwei Glas Wein zu trinken, ich gewann aber bald den Eindruck, daß gar kein Wein noch besser sei. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß der Mann ohne Alkoholgenuß weit leistungsfähiger ist, also auch weniger ermüdet. Schnaps ist das größte Uebel; Bier kommt ihm sehr nahe; es erschwert die Leistungsfähigkeit, macht müde und erzeugt immer mehr Durst. Wein taugt auch nicht. Für den Soldaten: Wasser, Kaffee und ebenfalls Thee.

Erkennungszeichen. Hotelier: „Fritz, schau' Dir die Dame recht gut an, daß Du sie auf dem Bahnhof auch wieder erkennst!“ — Piccolo: „O, ich hab' sie schon vorfichtshalber am Rücken ein wenig mit Sauce angeschnitten!“

### Markt-Bericht.

Freitag, den 3. Juli 1903.  
Am heutigen Markttag wurden 238 Stück Ferkel eingebracht. Preis pro Stück, je nach der Größe und Qualität, von 5 bis 11 Mark.



Eger & Hoch  
 Alleingiger Inhaber **Bruno Eger** Möbel-Fabrik, Wilsdruff, Markt 35.



empfehlen  
**complete Möbel-Einrichtungen**  
 sowie **andere Stücke**  
 zu **ausserordentlich billigen Preisen**  
 in **solidester Ausführung.**

Eigene Werkstätten  
 der Möbel- und Polsterfabrikation,  
 Drechseln, Bildhauerei, Malerei  
 und Lackerei  
 Präsidenten- und Musterbuch  
 stehen auf Wunsch gratis  
 und franco zur Diensten.



### Tadellose Wäsche

erzielt man mit  
**Döbelner weisser Terpentin-Schmierseife**  
 — seit Jahren gern gekauft und bevorzugt. Man verlange ausdrücklich  
 Aechte Döbelner. Zu haben bei:  
 Otto Fünfstück, Rudolf Schmidt,  
 Anton Wendisch, in Grumbach;  
 Hugo Busch, Wilhelm Raubisch,  
 Heinrich Fehrmann, in Mohorn;  
 Hugo Platner, Max Zimmer.



## Seide.

**Schwarz Merveilleux Prima**  
 12 Meter Mk. 24.-

Neuheiten in schwarz u. farbig für alle Zwecke in  
 nur vorzüglichen erprobten Qualitäten.

Man verlange Proben! Illustr. Cataloge gratis!

**Robert Bernhardt, Dresden.**

Modewaaren- u. Confektions-Haus.

## Herren- und Knaben-Bekleidung

Anfertigung nach Mass.

# Martin Bab

Barriere  
 u. l. Etage

Dresden-Alst.  
**10 Bettinerstr. 10**  
 „neben dem Tivoli“.

Barriere  
 u. l. Etage

Jackett-Anzüge 10 bis 25 Mk.	Paletots 10 bis 25 Mk.
Jackett-Anzüge 23 bis 42 Mk.	Paletots 15 bis 28 Mk.
Jackett-Anzüge 32 bis 49 Mk.	Paletots 21 bis 39 Mk.
Rock-Anzüge 23 bis 50 Mk.	Gehrock-Anzüge 32 bis 60 Mk.
Hosen 1,90 bis 16 Mk.	Knaben-Anzüge 3 bis 19 Mk.

**Loden-Joppen Elegante Joppen Sport-Joppen**  
 für Haus u. Kontor 3-5 1/2 Mk. in neuen Fantasie-Falten in 10 verschiedenen Sattel-  
 für Jagd u. Reise, wasserdicht, Façons 8-12 Mk. Façons 8-12 Mk.

**Sommer-Joppen Hoch-Sommer-Jacketts**  
 in Alpaca, Lustre, Cachemir 2,90-6 1/2 Mk.  
 in 15 div. Façons „farb. Gloria Sommer-Cheviot“ 5,00-8 1/2 „  
 von 1,50 Mk. an. „Drell, Leinen, Jagdtuch 1,50-5 „  
 „Turntuch Turnergewirr, Jagdcape 1,75-4 1/2 „



**Dalma**  
 Aecht nur in veriegelten  
 grünen Packeten à 30 u. 50 Pfg.  
 Tötet sicher alle Insekten sammt Eiern  
**Millionenfach bewährt.**  
 Wird vom Militär schon seit Jahren  
 bezogen.

In Wilsdruff in der Löwenapotheke.  
**Schlachtpferde**  
 kauft zum höchsten Preis die  
 Roßschlächterei Heinrich Hahnisch, Pot-  
 schappel, Telephon 723.

### Burschen,

16-19 jährl., kräft., od., zum Lernen der Staff-  
 schweizerei gesucht in Hof, Vohla, Sachl. u. Hoch-  
 denisch, Meitzelborsich, Weisshof, Stellenvermittler,  
 Dresden, Gr. Plauenische Str. 35.

Wer Geld zu leihen sucht, oder anzulegen hat,  
 Grundstücke oder dergleichen zu verkaufen hat oder  
 zu kaufen sucht, einen Theilhaber sucht, wende sich  
 an Gustav Lange, Buchdruckerei, Deberan l. S.  
 Verlag des „Sächsl. Finanzblattes“.

**PATENTE** etc.  
 Patentanwalt  
**SACK-LEIPZIG**



**DEUTSCHE \* \* \* \* \***  
**STÄDTE-AUSSTELLUNG**  
**DRESDEN 1903 \* \* \***

Vom  
 20. Mai  
 bis Ende  
 September.

AUSSTELLUNG DER DEUTSCHEN STÄDTE UND INDUSTRIE-AUSSTELLUNG.  
 Täglich Veranstaltungen des Festausschusses.

**Herren-Anzüge,**  
 neueste Stoffe, guter Sitz,  
 von 15, 18, 20, 22, 24, 26, 28 Mark an.

**Knaben-Anzüge,**  
 modernste Ausführungen, kleidsam und dauerhaft,  
 von 3, 4, 50, 5, 6, 7, 8 Mark an.

**Große Auswahl. Solide Bedienung.**  
**B. Walther-Potschappel.**  
 Sonntags 11-2 und 3-5 Uhr offen.

**Düngerexport-Gesellschaft**  
 zu Dresden

empfiehlt zu herabgesetzten Sommerpreisen bis auf Weiteres:

Fäkaljauche pro Loth 10000 kg = 100 hl	mit Mk. 17.-
Kloake 10000 kg = 44 Faß	" " 28.-
Pferdedünger pro Loth 10000 kg	mit Mk. 40.-
Molkerei-Kühdünger pro Loth 10000 kg	" " 55.-
Schlacht- Rinderdünger " " 10000 kg	" " 35.-
hof. Stroh- " " 10000 kg	" " 35.-
Küttel- " " 10000 kg	" " 25.-
Strassenkehricht (roh) " " 10000 kg	" " 10.-
do. (gelagert) " " 10000 kg	" " 15.-

Frachtberechnung für Fäkaljauche in unseren Kesselwagen und  
 für Kloake erfolgt mit 20% unter dem Rothhandstarif für Düngemittel.

**Künstliche Zähne**  
 werden unter Garantie des guten Passens  
 eingesetzt. Unpassende Gebisse gut sitzend  
 umgearbeitet. Auf Reparaturen kann  
 gleich gewartet werden.

**Georg Lebsa,**  
 Zahnkünstler,  
 Wilsdruff, Dresdenstr. 63<sup>1</sup>  
 (im Hause des Herrn Fünfstück.)

Neue und gebrauchte  
**Pianos,**  
 Flügel, Harmoniums,  
 nur renommirte Fabrikate,  
 auch bequeme Theilzahlung, ganz nach  
 Wunsch  
 empfiehlt Piano-Magazin  
**Stolzenberg**  
 Dresden-A.  
 Johann-Georgen-Allee 13, p.  
 Preisliste gratis.

**F. M. B.**  
**Fahrräder**  
 sind unübertrefflich im Gang, Qualität  
 und Eleganz.  
 Selbst das billigste 85 Mark F. M. B.  
 Rad mit Glockenlager  
 ist ein Meisterwerk deutscher Technik.  
 Verlangen Sie Preisliste oder Probe-  
 maschine! Billigste und leistungsfähigste Be-  
 zugsquelle für Fahrrad- u. Automobil-Zu-  
 behör aller Art, als: Pneumatic, Sattel,  
 Laternen, Gloden etc.  
 Reparaturen schnell, billig und gut.  
**Friedr. M. Bernhardt,**  
 Dresden-A., Bragerstr. 43.

Wenn man für sein  
**Schlachtpferd**  
 den höchsten Preis erzielen will, so  
 wende man sich selbst direkt an die Roß-  
 schlächterei von  
**Bruno Ehrlich in Deuben.**  
 Telephon Nr. 74 Amt Deuben.

**Waldfrieden-Jochmühle**  
 (Cossebauder Grund)  
 hält sich geehrten Vereinen, Schulen und  
 Familien bei Ausflügen bestens em-  
 pfohlen.  
 Hochachtung  
 Ernst Siegel.

**Die beste Nahrung**  
 für kleine Kinder  
 zu jeder Jahreszeit ist

**Pfunds Sterilisierte**  
 Kindermilch.  
 In Wilsdruff zu haben bei Herrn  
 Apotheker Paul Tschaschel.

**Blüß-Stauffer-Ritt**  
 in Tuben und Gläsern,  
 mehrfach mit Gold- u. Silbermedaillen  
 prämiirt, unübertroffen zum Ritten zer-  
 brochener Gegenstände, bei Aug. Schmidt,  
 „zum Kaufhaus“.

**Künstl. Zähne**  
**Hönger & Hauswald,**  
 Dresden.  
 Spez. Plombiren,  
 jetzt **Wallstraße 25<sup>1</sup>,**  
 früher Ritterhof.

**Für Landwirthe!**  
 Stallschweizer, verh. und ledig, mit  
 langj. Zeugn., mir pers. bekannt, such. fort-  
 und später Stellung. **Schweizerbureau**  
 Riggel, Potschappel (vorm. langj. Ober-  
 schweizer.) Herrschaften werden solche  
 jederzeit kostenfrei zugesandt.  
**Eine Oberstube**  
 ist zu vermieten Schulstraße 175.





Gratisbeilage zum Wochenblatt für Wilsdruff und Umgegend.

Verlag von Martin Berger, Wilsdruff.

III 26

### Von den neuesten Forschungsreisen im Transjordanland.

In das Transjordanland hinein, durch öde Wüsteneien, unter sengender Sonnenglut sind deutsche Ingenieure im Begriff, die oft genannte Damaskus-Mekka-Bahn zu bauen, die dank der deutschen Energie und Ausdauer erfreuliche Fortschritte macht. Den Spuren dieser Bahn folgend und darüber hinaus hat neuerdings ein Berliner Orientalist, H. Dürchardt, Reisen gemacht und Forschungen angestellt, und eine große Sammlung wohlgelungener Photographien dem Orientalischen Seminar in Berlin überwiesen. Schon seit längerer Zeit ist das Transjordanland der Gegenstand weitgehendsten Interesses seitens der Gelehrten. Es ist reich an merkwürdigen Ruinen von großen Städten, wie Bosra, der Hauptstadt der römischen Provinz Arabien, doch auch kleinere Ruinen findet man vereinzelt, besonders östlich von der Pilgerstraße, wo sie, den wandernden Beduinen wohlbekannt, diesen als Wegweiser durch die öde Wüste dienen. Unter den Ruinen ist die merkwürdigste Elmeschetta, ausgesprochen Umschetta, arabisch das Winterquartier, vermutlich so genannt, weil gelegentlich die Beduinen hier gegen die Unbill des Winters Schutz suchen. Die Ruine ist ein Mauerquadrat, dessen Südseite 180 Fuß misst, 10 Fuß mehr als jede der andern drei Seiten. Die letzteren zeigen zwischen je zwei runden Ecktürmen je fünf im Halbkreis aus der Mauer hervortretende massive Türme. Der einzige Eingang in dies Viereck liegt auf der Südseite, die auf unserm untenstehenden

freunde erregt hat, ein Wunderwerk antiker Ornamentationskunst. Das Portal ist stan-



Oktagon neben dem Portal.

zur Linken des Eintretenden im untersten Teil vortrefflich erhalten ist. Dies linksseitige Oktagon in größerem Maßstab zeigt das zweite Bild dieser Seite. Die glattbehauenen Kalksteinblöcke sind zuerst in Lage gebracht und dann von kunstfertigen Händen in Relief ausgearbeitet wie ein Stickmuster, das ganze durch eine Zickzacklinie eingeteilt und jedes Winkelfeld durch eine Rosette geschmückt. Wer mit dem Vergrößerungsglas diese Arabesken betrachtet, hat den Eindruck, als wüchse die Fülle des Details schier in das Unendliche. Im Mauerwerk überwiegt die Weinrebe. Die Tiere, in einer reichen Musterkarte vorhanden, sind unter den meisten der unteren Rosetten je paarweise, zu beiden Seiten eines Gefäßes oder andern Gegenstandes lagernd, dargestellt. Schließlich ist zu beachten, daß die Arabesken rechts vom Portal weniger Tierbilder zeigen, und außerdem, daß der ganze Bau ein Torso geblieben, niemals vollendet worden ist. So scheinen von der Südfront nur die untersten Steinlagen bearbeitet gewesen zu sein, als mit dem Bau aufgehört wurde. Wer aber hat dieses kostbare Denkmal einstiger Baukunst aus längstvergangenen Tagen geschaffen? Vorausichtlich einer der Gassanidenfürsten aus dem Geschlecht des Südarabers Gassna, wie man nach den bisherigen Forschungsergebnissen annehmen zu können glaubt. Die Gassaniden waren Beduinen, die den Kaisern von Byzanz Baschibozuks für ihre Kriege mit den Persern stellten. Elmeschetta ist jeden-



Die Südfront der Ruinen von Elmeschetta.

Bilde wiedergegeben ist. Diese Südfront ist es, die stets die Bewunderung der Kunst- liert von zwei achtsseitigen Türmen, von denen der zur Rechten stark verfallen, der falls im fünften oder sechsten Jahrhundert nach Christi entstanden.



## Sein Bild.

Roman von E. Greup.

(Schluß.) 13

Es gab Woermann einen Stich in das Herz, als er den schönen, noch sehr jugendlich aussehenden Offizier in so vertrautem Zusammensein mit seinem Schwiegervater fand.

Aber beschwichtigend gingen Babettschens Worte ihm durch den Sinn: „Wir beten jeden Abend, daß unser Vater bald wieder kommt und Mutti nicht mehr so viel weinen muß!“

Sagten ihm diese unschuldigen Kindesworte nicht, daß er noch heut ein gutes und getreues Weib besaß, welches trotz aller Irrungen und Wirrungen nie aufgehört hatte, ihn zu lieben, und gelernt hatte, die bitteren Worte zu bereuen, die sie ihm in verzweifelter Stunde sagte.

Was hatte er zu fürchten, wenn Lilly und die Kinder zu ihm hielten?

Herr von Bassewitz erhob sich mit ernsthaftem, regungslosem Gesicht, verbeugte sich gegen den Eintretenden und verließ das Zimmer.

Klaus Woermann sah sich seinem Schwiegervater allein gegenüber.

Stumm streckte dieser mit einer einladenden Bewegung die Hand aus, um dem Gast auf einem bequemen Ledersessel einen Platz anzuweisen.

Woermann war der erste, welcher das Schweigen brach.

„Ich danke Ihnen,“ sagte er mühsam, „daß Sie mir gestatten, mich Ihnen wieder zu nähern. Es gab allerdings Jahre, in welchen ich meinte, den Lindenhof nie zum zweitenmal betreten zu können, und erst der Tag, an welchem Lilly mich verließ, öffnete mir die Augen darüber, wie schwer ich auch gegen Sie einst fehlte. Ich habe Sie durch meine unüberlegte und leidenschaftliche Handlungsweise sehr einsam gemacht, kann aber meine Schuld durch nichts sühnen, als dadurch, daß ich mich zu ihr bekenne und um Ihre Vergebung bitte.“

Dietrich Schulz zog die buschigen Augenbrauen finster zusammen.

„Sie haben an meiner Tochter schwerer gesündigt als an mir. Wie wollen Sie sich rechtfertigen über die Jahre des Elends und der Entbehrung, die sie an Ihrer Seite zu durchleben hatte? Wie wollen Sie das jemals wieder gut machen?“

Woermann zwang sich mit Gewalt zur Ruhe.

„Für den Fall, daß Lilly mich noch liebt, bin ich gewiß, daß mir dies gelingen wird,“ sagte er fest. „Ich habe getan, was ich konnte, um die Hindernisse zu überwinden, die sich meinem Streben in den Weg stellten, daß ich Jahre brauchte, bis ich mich durchgearbeitet hatte, war nicht meine Schuld, und ich danke heute meinem Gott, daß ich trotz aller Gewissensnot und Sorge meiner Kunst treu geblieben bin. Mein Fehler lag einzig darin, daß ich auf ungewisse Aussichten und Pläne hin, ein verwöhntes Kind des Reichthums an mich fesselte und mit hineinriß in meine Kämpfe. Sie hat wie eine Heldin an meiner Seite gestanden, — stärker als ich, — gestützt durch das Bewußtsein, daß sie ihrer schweren Aufgabe gewachsen war. Ich sah sie neben mir gehn, gebeugt durch das harte Joch, welches ich Wahnsinniger in einer einzigen unbedachten Stunde auf ihre zarten Schultern gewälzt hatte, — Schritt für Schritt, Tag für Tag . . . es war mehr, als ich ertragen konnte. Jeden martervollen Tod hätte ich dieser Art Leben vorgezogen, aber mein Stolz bewahrte mich davor, mich feig aus einer Welt zu schlei-

hen, in welcher ich mich noch nicht als Mann und Ueberwinder bewiesen hatte. Ja, wenn Lilly gelitten hat unter dem Irrtum, welchen wir in verzweifelter Leidenschaft begingen, so war mein Kampf doch der qualvollere. Lilly wurde getragen durch die Liebe ihrer Kinder, ihrer Schüler, dem Vertrauen, der Achtung vor sich selbst, während bei mir der Glaube an die eigene Kraft, die Hoffnung auf eine bessere Zukunft von Tag zu Tag mehr schwand. Ein Mann mit ein paar Armen wie diese, und hilflos, ohnmächtig neben einem geliebten Weibe, das sich und ihre Kinder durch harte Arbeit selbst ernährt! Denken Sie sich in diesen Zustand, diese Folter hinein! Ich habe gebüßt für meine Fehler, und darum vergeben Sie mir!“

Dietrich Schulz streckte zum zweitenmale seine Hand aus, aber diesmal, um die seines Schwiegersohnes zu ergreifen.

„Es ist gut,“ sagte er in seiner kurzen, wortlosen Art. „Seit Ihr Bild eintraf, haben wir beide, meine Tochter und ich, mit Bestimmtheit auf Ihre Rückkehr gerechnet, und ich freue mich, in Ihnen einen ehrenhaften Mann kennen zu lernen. Lilly hat schwer unter der Trennung gelitten.“

„Sie ist in Berlin?“ fragte Woermann unsicher. Der Gedanke, daß nun nichts mehr als ein paar Meilen Landes ihn von seinem Weibe trennte, überwältigte ihn.

„In einer halben Stunde soll der Wagen zur Bahn fahren, um sie abzuholen,“ sagte der alte Herr, während seine sonst so strengen Augen sich feuchteten. „Hoffentlich kommt sie nicht unverrichteter Sache heim. Wir erfahren, daß die Besitzerin des „Bergbesteigers“ verstarb, und haben die Absicht, das Bild um jeden Preis zu erwerben, falls es zum Verkauf kommen sollte. Uns wurde ein Kunsthändler Doktor Friedrich genannt, welcher für den Fall einer Versteigerung in meinem Auftrag bieten soll. Lilly hat den Herrn in dieser Angelegenheit aufgesucht.“

Das war zu viel.

Auffschluchzend brach Woermann vor dem Vater seiner Lilly in die Knie und drückte seine Lippen auf dessen weiche Hände.

„Vater!“ stammelte er wie ein reuiger Knabe. „Vergib mir! Ich wußte nicht, was ich tat!“

Nach etwa dreiviertel Stunden schritt Woermann wartend den Bahnsteig auf und ab, auf welchem der berliner Schnellzug eintreffen mußte. Den Wagen hatte er wieder zurückgeschickt. Er wollte mit Lilly zu Fuß heimwandern, — durch den stillen, abendlichen Wald. Soviel hatte er ihr zu sagen, soviel zu fragen . . .

Da — weißer Dampf — ein Brausen und Stampfen — ein greller Pfiff . . .

Aus einem Wagen zweiter Klasse stieg Lilly — ein schmales Kofferchen in der Hand.

Sie sah ein wenig müde und blaß aus, obwohl ihre Gestalt etwas voller geworden war und sie noch immer den Eindruck einer entzückend schönen Frau machte.

Es berührte Klaus ganz seltsam, daß sie ein Tuchkleid von jener zarten, silbergrauen Farbe trug, welche Frau von Baer so durchaus bevorzugte, und das liebe Gesicht unter dem großen, schwarzen, mit ein paar weißen Rosen gezierten Hut hatte ganz denselben stillen, geduldigen Ausdruck, welcher ihm das Antlitz der verehrten Frau so anbetungswürdig hatte erscheinen lassen.

Und Lilly litt um feinetwillen!

Suchend sah sie sich nach dem Wagen um, doch ohne ein Zeichen von Ungeduld. Ein paar Minuten lang blieb sie stehen und wartete, dann gab sie ihr Kofferchen an einen

Bahnbeamten ab und schritt dem Walde zu. Sie mußte an Klaus vorbei, Regungslos stand er und sah sie an, und wie bezwungen durch die Gewalt seines Blickes schlug sie die Augen auf.

Sie erkannte ihn sofort. Eine dunkle Röte stieg in ihre Wangen, um einer Totenblässe zu weichen. Ihre Füße schienen im Boden zu wurzeln, während sie ihre Hände wie tastend ausstreckte.

Diese Hände ergriff er.

„Bin ich Dir willkommen, Lilly?“ fragte er, ohne einen Blick von ihr zu wenden.

Ihr Sinn träufelte sich, ihre Lippen zuckten.

„Tausendmal!“ stieß sie mit einem feuchenden Atemzug hervor, und wortlos zog er ihren Arm in den seinen.

Eng aneinandergeschmiegt, nicht fähig zu reden, nichts denkend, nichts fühlend, als daß sie sich wieder angehörten, wanderten sie in den Wald hinein — bis auf die stille Trift, auf welcher Woermann seine Kinder wiederfand.

Da blieb Woermann stehen, ohne die liebe Gestalt an seiner Seite freizugeben.

„Du hast mich nicht vergessen, Lilly?“

Ein tiefer Schmerz ging über ihre Züge. „Wie könnte ich das?“ sagte sie. „Und doch ist Deine Frage nur zu berechtigt. Ich bin Dir keine gute Frau gewesen, ungeduldig und hart. Meine Liebe hat nicht standgehalten, und als ich Dein Bild in den Händen hielt, da durchzuckte mich wie ein Blitzstrahl die Gewißheit, daß ich Dir bitter unrecht tat, daß ein Mensch wie Du ja gar nicht unvornehm handeln kann, daß ich den Glauben an Dich nicht verlieren durfte, und wenn der Schein noch viel grausamer gegen Dich gezeugt hätte.“

Woermann zog sie auf eine kleine verwiterte Steinbank nieder, welche sich an den rissigen Stamm der Eiche lehnte.

„Ich verstehe Dich nicht ganz,“ sagte er langsam. „Wir wollen vollkommen offen sein, Lilly! Gegen welchen bösen Schein soll ich mich verteidigen?“

Sie lehnte den Kopf an seine Schulter und zog seine Hand an ihre Lippen:

„Ich stand wie gefangen hinter dem Türvorhang Deines Ateliers, als Frau von Baer Dir ihren ersten Besuch machte, ich fühlte, wie Dein ganzes Herz dieser Frau entgegen jauchzte, — ich — ich hörte auch, daß Du ihr das Bild verkauftest, und es tat mir weh, daß Du für mich kein Wort der Mitteilung fandest. Heut bin ich überzeugt, daß Dich ernste Gründe verhinderten, Dich zu mir auszusprechen, aber damals war ich so müde, so unempfindlich, so überreizt, — ja, ich wurde irre an Dir, — vergib mir!“

Klaus entzog ihr seine Hand.

„Du sollst mich nicht küssen,“ sagte er traurig, „bis ich den bitteren Kelch der Buße ganz geleert habe. Das Geld, welches ich Dir so gern, so gern an jenem Abend in den Schoß geschüttelt hätte, — hatte ich Elender wenige Tage zuvor — im Spiel verloren.“

Lilly erblakte, hielt ihn aber fest umfassen.

„Ich habe nie geahnt, Klaus,“ sagte sie sanft, „daß die Karten Dir zur Versuchung werden könnten.“

„Nicht die Karten,“ erwiderte er. „Ich bin niemals ein Spieler gewesen. Aber der sehnliche Wunsch, mich aus meiner entsetzlichen Lage zu reißen, und der Anblick rollenden Goldes verbündeten sich miteinander, um mich zu Fall zu bringen.“

Und in hastigen Worten schilderte er ihr seine Stimmung an jenem Abend, seine Schwäche und seine bittere Reue.

„Nicht die Karten,“ erwiderte er. „Ich bin niemals ein Spieler gewesen. Aber der sehnliche Wunsch, mich aus meiner entsetzlichen Lage zu reißen, und der Anblick rollenden Goldes verbündeten sich miteinander, um mich zu Fall zu bringen.“

Und in hastigen Worten schilderte er ihr seine Stimmung an jenem Abend, seine Schwäche und seine bittere Reue.



„Es ist nur gut,“ sagte sie mit Tränen in den Augen, „daß Du nun ganz begreifen kannst, daß man in einer unseligen Stunde fähig ist, etwas zu tun, was man bei ruhiger Ueberlegung niemals, niemals vollbracht haben würde. Du sagst, daß Du auf dem Weg zur Höhe einen schweren Fall erlitten hast, an den Du noch heute mit Entsetzen zurückdenkst. Ich segne diesen Irrtum, denn er wird Dich verstehen und verzeihen lehren, daß auch ich einmal erlahmte, daß ich mein Herz verhärtete gegen Dich, den ich nie aufgehört habe zu lieben.“

Es war Abend geworden, als sie den Lindenhof erreichten. Nachdenklich schritten sie durch den blühenden Garten.

„Was soll nun aus dem Vater werden?“ fragte Lilly ernst. „Er hat sich sehr an die Kinder gewöhnt. Er braucht mich. Wir können ihn nicht wieder einsam lassen.“

„Ich habe mich mit dieser Frage schon oft beschäftigt,“ erwiderte ihr Gatte, „jedemal, wenn ich an die Möglichkeit dachte, mit Dir und den Kindern wieder vereinigt zu werden. Doch glaubte ich, daß es das Beste ist, dem alten Herrn selbst die Entscheidung über diese Angelegenheit zu überlassen. Ich würde niemals ihm gegenüber den Vorschlag wagen, daß er uns nach Berlin begleiten soll. Ebenjowenig steht mir die Bitte zu, daß er mich im Lindenhof aufnehmen möchte, denn ich kann es ihm jetzt Gott sei Dank mit erfreulichen Zahlen beweisen, daß ich jetzt Manns genug bin, um selbst den Meinen ein sorgloses Dasein zu gewähren. Wohl aber würde ich gern an irgend einem malerischen Punkt in der Nähe ein Häuschen für uns bauen. Dann wärest Du ihm nicht verloren, und ich hätte Dich doch auch für mich.“

„Nun,“ lachte Lilly ganz in ihrer alten, sonnigen Heiterkeit. „Das wären ja schon drei Wege, die uns alle zu dem gewünschten Ziel führen würden. Deswegen mache ich mir sicherlich keine Sorgen!“

Der alte Herr kam noch an demselben Abend auf die Sache zu sprechen und zwar mit fast den gleichen Worten wie Lilly.

„Na ja, Kinder!“ sagte er gemüthlich und lächelte über den festlich gedeckten Abendbrotstisch auf das glückstrahlende Paar, welches wie ein paar Brautleute heimlich bei der Hand sich gefaßt hielt. „Das ist nun alles ganz wunderschön. Aber was wird denn aus mir?“

Lilly sprang auf und küßte zärtlich seine weisse Wange.

„Erstens, — zweitens, — drittens!“ zählte sie die Vorschläge ihres Gatten an den Fingern her. „Du kannst Dir nun aussuchen, Väterchen! Nur eins steht felsenfest: Los wirst Du uns auf keinen Fall!“

„Das hoffe ich auch,“ lächelte er. „Und ich denke, wir wählen die goldene Mittelstraße. Mein Haus steht beinahe leer. In die zehn Prachtgemächer unfres obern Stockwerks kommt höchstens zur Zeit der großen Scheuerfeste ein menschlicher Fuß, — seit Jahren schon. Es wird wirklich Zeit, daß Moder- und Kampfergeruch da einmal gründlich vertrieben werden, und wenn Sie Lust haben, lieber Schwiegersohn, die Wohnung nach Ihrem Geschmack sich einzurichten und zu erneuern, dann stecke ich Ihrer Unternehmungslust keine Grenzen, — auch Ihrem Opfermut nicht, und wenn Sie ein paar tausend Taler an meinen alten Kasten wenden.“

Woermann antwortete mit einem herzlichen Lachen. Der Alte hatte es vorzüglich verstanden, ihn bei seiner schwachen Seite zu fassen.

Lilly war sehr glücklich über die Bereit-

willigkeit, mit welcher Klaus auf die Wünsche ihres Vaters einging, und mit heiteren Zukunftsplänen wurde dieser ereignisreiche Tag beschlossen.

Acht Jahre sind vergangen, — eine Segenszeit für Klaus Woermann und sein Weib. Wohl mußten sie den lieben Alten scheiden sehn, den sie so gern noch ein Weilchen gehegt und gepflegt hätten, aber er hat doch manche Freude mit ihnen teilen dürfen. Zwei Entföhrne und ein blauäugiges Entföhrterchen hat er noch erblühen sehn, und um die Zukunft des Lindenhofes brauchte ihm nicht mehr bange zu sein. Drei Jungens im Haus, denen allen die Lebenslust aus den Augen blühte, die alle nichts Lieberes konnten, als die Pferde und das muntere Jungvieh im Hof!

„Na,“ hatte Dietrich Schulz oft mit einem Seufzer der Erleichterung gesagt, „unter dreien wird doch wenigstens einer sein, der kein Talent zum malen hat! Oder meinst Du etwa —“ er hatte seinen Schwiegersohn ganz besorgt angesehen — „daß Dein Kestler vielleicht . . .“

„Keine Spur, Väterchen!“ konnte ihn Klaus lachend beruhigen. „Aber auch keine Spur! Ich habe ihn schon oft daraufhin beobachtet, aber der Schlingel weiß ja heut noch nicht, wie man einen Bleistift ansaßt.“

„So, so, so!“ nickte der alte Herr erfreut. „Das Reiten hat er dafür höllisch los, sitzt ja wie angewachsen im Sattel. Und Du hättest mal hören sollen, wie er mir die neue Dreschmaschine beschrieb, — so ein Knirps von zehn Jahren, — mit allen technischen Ausdrücken.“

Sein Schwiegervater würde niemals zugegeben haben, daß es irgend auf dem Erdentum begabtere und prächtigere Jungens gab, als seine drei Entföhrne, besonders den ältesten. Er hat unter der frisch emporkommenden Jugend ein sehr glückliches Alter erlebt, und als eines Tages der bequeme Krankenstuhl an dem so beliebten Erkerfenster leer stand, da konnten's die Kinder kaum fassen, daß der Großvater, der liebe Vertraute ihrer Freuden und Leiden, niemals zu ihnen zurückkehren würde.

Wiesing hat ihren Herrn überlebt. Gekrümmt durch das Alter, aber immer noch freundlich und mittheilend, sitzt sie strickend im Kinderzimmer, erzählt ihre Märchen und hält die Kleinsten auf ihren Knien. So sind alle fünf unter ihrer Obhut groß geworden, und sie genießt ein bedeutendes Ansehen unter ihren Nichtein.

Einige Wintermonate hat das Ehepaar gewöhnlich in Berlin verlebt. Klaus will doch nicht ganz die Fühlung mit den dortigen Künstlerkreisen verlieren, und wie behaglich ist das Heim, welches ihnen in der Reichshauptstadt immer offen steht.

Zur größten Ueberraschung vieler hat Frau Anna von Baer ihre Wohnung am Kursfürstendam, wie sie da war, mit allen Möbeln und Kunstschätzen Klaus Woermann durch ihren letzten Willen zugewiesen. Keines Malters Hand sollte ihre Heiligtümer berühren, und es war Klaus eine stille Genugthuung, diesen ihren Wunsch vollkommen erfüllen zu können.

Eine treue und zugleich durch sein Anerbieten beglückte Verwalterin der Wohnung fand sich in jener jungen Gesellschafterin, welche Frau von Baer auf ihrer letzten Reise begleitete.

Ihr Landgut hatte Frau von Baer übrigens einem verarmten Vetter hinterlassen und ihr ansehnliches Barvermögen ihrem Gatten zugelegt. Für den Fall, daß dieser

vor ihr stürbe, hatte sie die Bestimmung getroffen, daß das Erbe zu einer Stiftung für talentvolle, aber unterstützungsbedürftige junge Künstler verwendet werde.

So hatte sie sich selbst mit ihrem letzten Willen ein Denkmal gesetzt, dessen Wert sich nie verringern konnte.

Acht Jahre sind eine lange Spanne Zeit, namentlich für die glückliche Jugend, — eine Zeit, die Kinder zu Leuten macht und unglaubliche Veränderungen mitunter hervorbringen kann.

Babette war nun eine junge Dame und durfte die Eltern zum erstenmale nach Berlin begleiten, um an den dortigen Winterfestlichkeiten teilzunehmen. Sie selbst war gar nicht so sehr über diese Auszeichnung entzückt. Sie war erst im Spätsommer aus dem Genfer Pensionat zurückgekehrt, wo sie trotz aller Freuden und schwärmerischen Mädchenfreundschaften ein fast unerklärliches Heimweh hatte, war so glücklich gewesen, endlich wieder auf ihrem lieben, alten Lindenhof zu sein, war so wild und vergnügt mit den jüngeren Geschwistern, — und sollte nun mit einemmale in die große Gesellschaft, sollte die Kinderschuhe ausziehen und Dame sein!

Im Gegensatz zu vielen andern jungen Mädchen empfand sie vor diesem Zustand ein gewisses Grauen, und oft überfiel sie mitten im glänzenden Gemüth der Ballfeste eine heisse, verzehrende Sehnsucht, die lächelnde Maske abwerfen zu können und allein zu sein in irgend einem lieben, traulichen Winkel des Lindenhofes, — allein mit ihren stürmischen, thörichten Jugendgedanken und Jugendgefühlen.

Sie klagte der Mutter oft ihr Leid, und diese küßte dann wohl beschwichtigend die reine, klare Stirn ihres Kindes, ohne weiter nach dem zu fragen, was diese ungeduldigen Stimmungen verursachen mochte.

An einem stillen Sonntagnachmittage saß Frau Lilly, mit einer kostbaren Seidenstickerei beschäftigt, am Fenster, als ihr Gatte zu ihr trat und sich mit einem leichten Seufzer neben ihr niederließ.

„Weißt Du was, Lilly!“ sagte er lächelnd. „Wir werden nun mit der Zeit allen Ernstes alte Leute. Heut früh war der Assessor von Bredow bei mir und hat um Babettes Hand angehalten.“

„Assessor von Bredow? Wirklich? Ich habe es ihm schon längst angemerkt und muß auch sagen, daß er mir sehr gefällt. Aber Babette? Nein, Schatz, Du kannst glauben, sie denkt gar nicht an ihn.“

„Damit ist nicht ausgeschlossen,“ erwiderte ihr Gatte, „daß seine Liebe und sein treues Werben mit der Zeit auch ihre Neigung erwecken werden. Das habe ich Bredow auch geantwortet, als er mir sagte, daß er über Babettes Gefühle für ihn noch sehr im Unklaren sei.“

Lilly schüttelte bedenklich den Kopf.

„Es ist nicht das Rechte, Klaus! Denke mal an uns. Wir sahen und liebten uns und wären lieber gestorben, als daß wir von einander gelassen hätten. So muß es sein und nicht anders. Es wäre doch furchtbar gewesen, wenn ich, ohne Dich zu kennen, aus ruhiger freundschaftlicher Neigung Karl Hans geheiratet hätte, und später vielleicht Deine Bekanntschaft gemacht hätte. Das würde einen Kampf auf Leben und Tod gegeben haben. Das weiß ich.“

„Wahrhaftig, meine kleine Frau? Du glaubst nicht, wie gern ich das höre, und ich muß Dir offen gestehen, daß es mir noch jetzt schwer fällt, Deiner vertrauten Freundschaft mit Karl Hans zuzusehen. Ich brauche

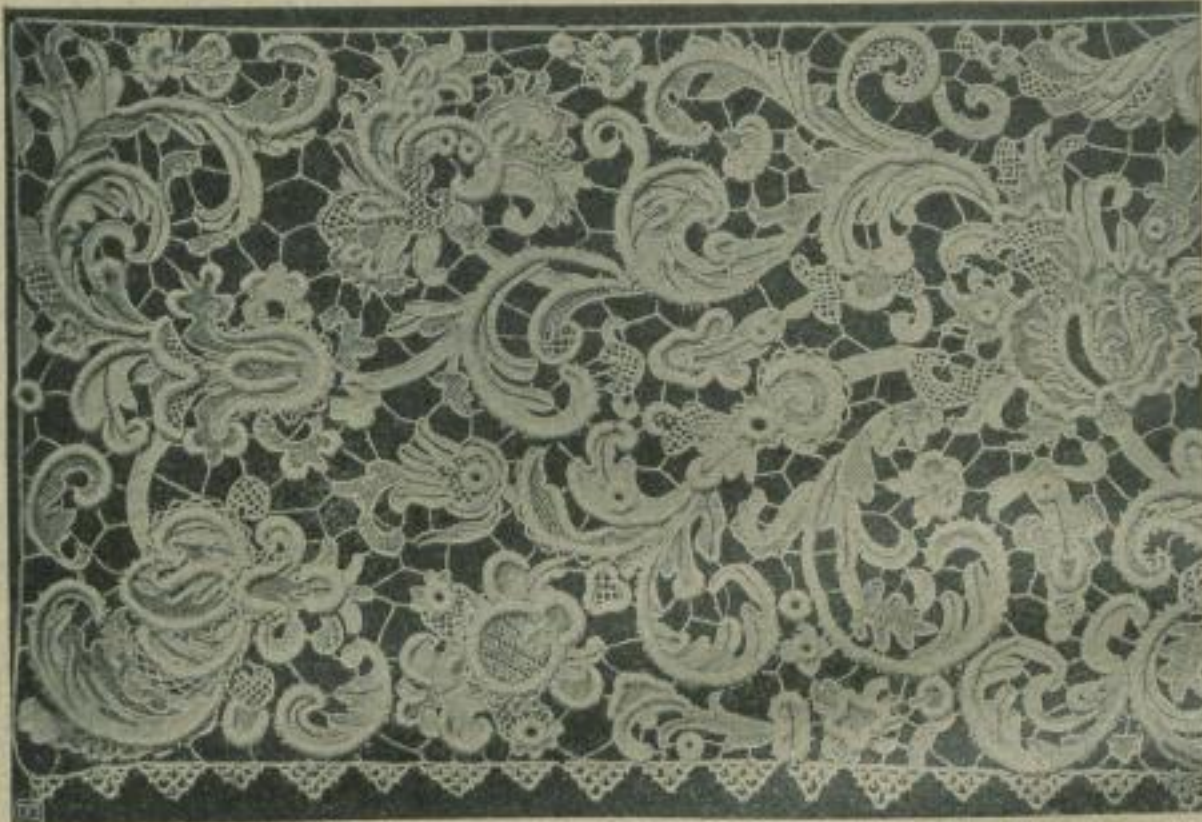


**Moderne Handarbeiten aus Süd und Nord.**

Die Freude unserer schönen, pulkliebenden

mischung mit schwedischen, russischen und auch deutschen Elementen geltend machten. Die alten Finnländer, die auf ihren einsamen

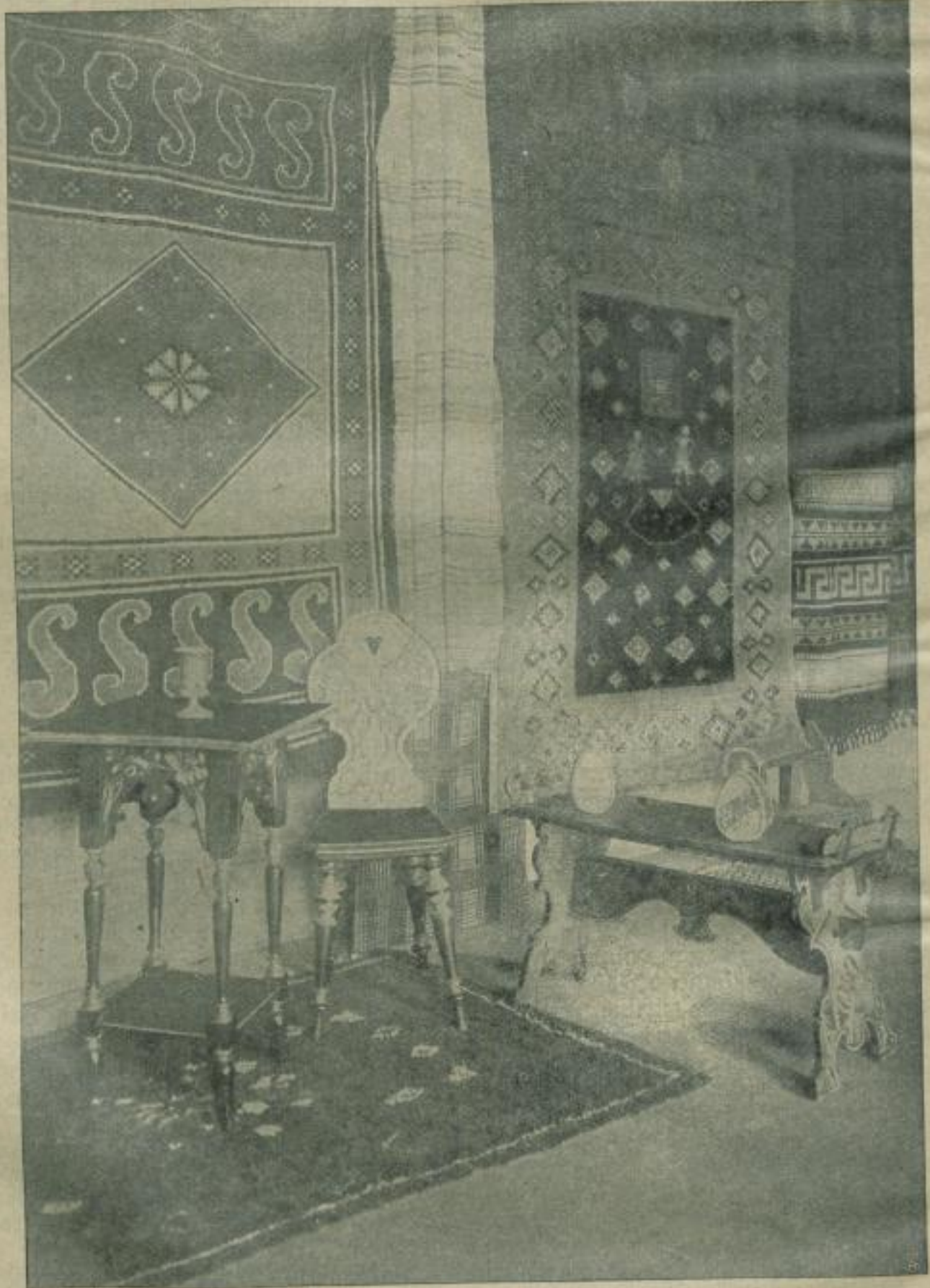
und Moorland von den nächsten Nachbarn getrennt, richteten naturgemäß ihre Lebensbedürfnisse danach ein und suchten selbst hervorzu bringen, was sie zu des Leibes Notdurft und Wohlergehen bedurften und schufen so mit der Zeit eine bewundernswürdige Hausindustrie, die in ihrer Vielgestaltigkeit heute noch die Anerkennung des Fernstehenden erringen muß. Unsere untenstehende Abbildung läßt besonders die großen, farbenreichen Prunkdecken in die Erscheinung treten, die den Stolz der finnländischen Hausfrau ausmachen. Alles, was Haushalt und Kleidung an Stoffen erfordert, webt die Bäuerin mit Töchtern und Mägden auf dem einfachen Webstuhl, der fast auf jedem Gehöft anzutreffen ist, meist nach uralten überlieferten Mustern. Unter den mannigfachen Webereien Finnlands sind köstliche Stücke von teppichartiger Schwere, die für die Betten der Bauern als Prunkdecken benutzt werden. Auch heute noch weben die jungen Finnländerinnen solche Bettdecken für ihre Ausstattung, nach altem Vorbild mit der Jahreszahl und einem steiflinigen Pärchen versehen, aber die jetzigen Decken haben eine glatte Rückseite, während die Erbstücke rechts und links Fäden zeigen



Moderne venetianische Spitze aus Burano nach altem Vorbild.

Besinnen, der Stolz jeder reichen Dame, die Sehnsucht so vieler vom Schicksal weniger begünstigter Anhängerinnen des weiblichen Geschlechts — das sind Spitzen, echte Spitzen, das Zeichen wahrhaft vornehmen Geschmacks, die bekanntlich auch in keinem Kleiderschatz fürstlicher Damen fehlen. So hat neuerdings erst die Königin Helena von Italien ihrer jungen Schwägerin, der Prinzessin Mirko von Montenegro, einen Spitzenschatz im Werte von 19 000 Lire zum Geschenk gemacht. Er entstammt der berühmten Spitzenschule von Burano bei Venedig, der einzigen der Welt, die die Spitzen — Fond und Muster — ganz und gar in Nadelarbeit herstellt. Größtenteils werden sie nach antiken Zeichnungen gearbeitet, da sie mehr gesucht sind als neuere Muster. Die Spitzenschule, die jetzt so vielen Frauen und Mädchen lohnende Arbeit gibt — etwa 500 an der Zahl, nur Bewohnerinnen der Insel Burano — wurde im Jahre 1872, um den traurigen Folgen einer Hungersnot zu begegnen, von der Gräfin Andriana Marcello aus Venedig begründet. Sie hatte eine Renaissance jener Spitzenindustrie zur Folge, durch die Burano schon in früheren Jahren berühmt war. Die Königin Margherita von Italien hat der Schule eine sehr schöne Mustersammlung aller Spitzen zum Geschenk gemacht, und ihrem Beispiel folgten verschiedene andere Damen der italienischen Aristokratie.

Haben wir im vorstehenden ein wahrhaft künstlerisches Erzeugnis fleißiger Frauenhände aus dem sonnigen Süden kennen gelernt, soll uns die zweite Abbildung dieser Seite hinauf zum Norden führen in jenes bewundernswürdige Land, wo augenblicklich ein armes, getriebenes Volk der „Nationalisierung“ seitens eines übermächtigen Gegners verzweifelt und doch vergeblichen Widerstand entgegensetzt, nach dem russischen Finnland. Das Verhalten des wehrlosen, tapferen Volkes in diesem aussichtslosen Kampf ist bezeichnend für seinen ganzen Charakter. Genau so fest und beharrlich, wie die Finnländer jetzt um ihre selbständige Verfassung ringen, genau so zäh haben sie sich auch in der Anhänglichkeit an ihre alten Sitten und Bräuche, in der Bewahrung ihrer Stammeseigenart durch Jahrhunderte erwiesen; allen Einflüssen zum Trotz, die sich durch Ver-



Muster finnländischer Hausindustrie.

Gehöften sahen, oft meilenweit durch ungeheure Waldungen, langgestreckte Seen, Heide- Auf unserer Abbildung ist rechts solche Decke sichtbar.

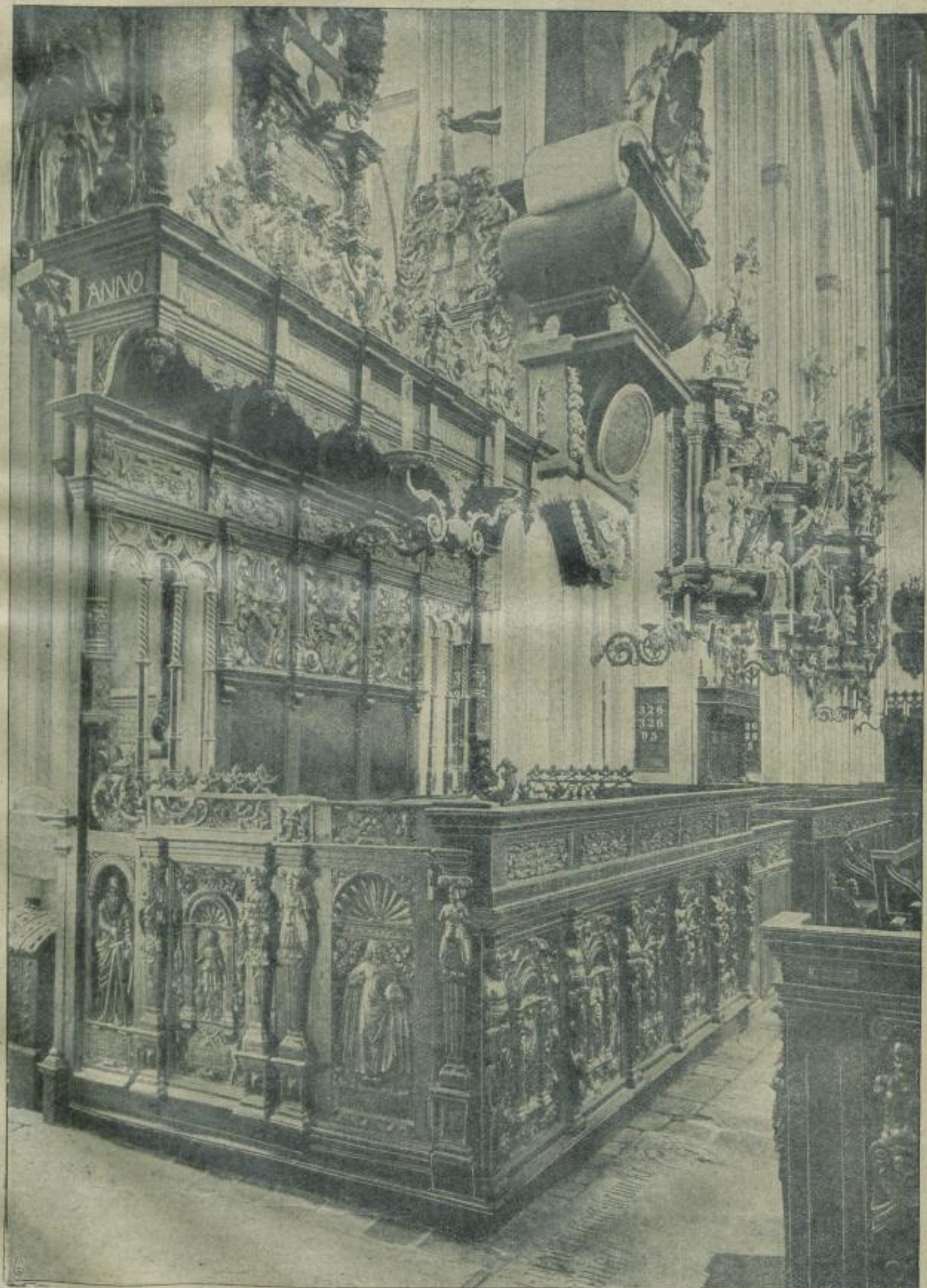


### Deutsche Holzschnitzkunst.

Schon seit alten Zeiten ist auf dem Gebiete der plastischen Kunst im Süden und Norden unseres Kontinents in betreff des zur Verwendung gelangenden Materials eine strenge Scheidung offen zu Tage getreten. Während der Süden, auch zu der Zeit, als er noch nicht in dem Maße wie heute entforstet war, stets den Stein dem Holz vorgezogen hat und diesen mineralischen Schatz der Berge, der durch seine Haltbarkeit, den Reichtum seiner Struktur, die Sauberkeit und Glätte der polierten Oberfläche sich empfahl, auch für das Inventar der Kirchen und Häuser reichlich beansprucht hat, neigte unser deutscher Norden von je mehr dem Holz zu, wie es der deutsche Wald in unerschöpflicher Fülle und Mannigfaltigkeit anbot. Die Kunst der Holzschnitzerei insbesondere ist ein spezifisch nordisches Geheimnis gewesen. Wir können im weiten deutschen Reiche tausende von Belegen für diese Behauptung anführen, große Schätze für die Geduld heischende, ein sicheres Auge und sichere Hand beanspruchende Kunst, bewundernswerte Werke, die wir im sonnigen Italien vergeblich suchen würden. Das Holz gibt zweifellos eine außerordentlich reiche Abwechslung in der Behandlung

alters, die oft eine große Menge dieser Kleinodien auf verhältnismäßig kleinem Raum vereinigen. Zum großen Teile waren hier die ausübenden Künstler Mönche, die man von allen Pflichten entbunden hatte, damit sie in

denen erst der Herrgott das Messer aus der Hand nahm, das er in beschaulicher Freude so lange geführt. Die Chorstühle boten die passendste Gelegenheit zur Anwendung reichster Schnitzereien, und eine wahrhaft prunkvolle



Bürgermeisterstuhl in der Marienkirche zu Lübeck.

Entfaltung präsentiert sich heute dem Auge des bewundernden Beschauers. Im Jahre 1248 legte Konrad von Hochstaden den Grund zum Kölner Dom; es ist die letzte monumentale Leistung des mittelalterlichen Episkopalismus. Genau hundert Jahre später, 1348, wurde die Marienkirche in Lübeck gebaut, von deren wunderbarer Ausstattung die vorstehende Abbildung einen ungefähren Begriff gibt. Ihr Schöpfer war nicht ein Bischof, sondern die Bürger der Freien Stadt. Demensprechend wurden die Chorstühle nicht mehr für das geistliche Kapitel, wie ehemals stets, sondern für Kunstmeister und Gildeherren, für Bürgermeister und Stadträte gerichtet. Der Holzschnitzer trug nicht mehr die Kutte, sondern den kurzen Bürgerrock. Reiche Stiftungen sorgten hier für den nötigen Prunk, denn es ist Ehrensache der Patrizier, gut zu „sitzen“. Freilich fehlt dieser bürgerlichen, soviel prunkvolleren Holzschnitzerei die stille Poesie;

Hier hat nicht eine ursprüngliche organische Druckform, wie beim Stein, stehen zu bleiben, sondern die Hölle darf ohne Scheu weggeschnitten werden und jede Grenze wird durch angeleimte Stücke überwunden. Eine wahre Fundgrube für den Bewunderer künstlerischer Schnitzereien sind die Kirchen des frühen Mittel-

völliger Ruhe Jahre und Jahrzehnte sich am Holz betätigen konnten und mit Frömmigkeit und unendlicher Geduld stille Gedanken in zierlicher Form aus den Stücken herauszauberten. Wie mancher klösterliche Buchmaler sich an den Miniaturen eines dicken Codex tot gepinselt hat, so gab es auch schnitzende Einsiedler,

sehr feste Aufträge und bestimmte Wünsche der Auftraggeber führten zum Schema und zur Monotonie. Trotz alledem bleibt die Ausstattung der Lübecker Marienkirche ein bewundernswertes Denkmal deutscher Holzschnitzkunst, das wir heute auf keinen Fall missen möchten.



Dir nicht zu versichern, daß ich weder eifersüchtig noch argwöhnisch bin, aber ich weiß, wie unsagbar Bassewitz unter seiner Liebe zu Dir gelitten hat, und es ist mir ein schmerzlicher Gedanke, daß ein anderer Mann mein Weib mit sehnsüchtigen Blicken ansieht. Vergib meine Offenheit!"

Lilly schmiegte sich an seine Schulter. — Woermanns gaben ihren ersten Ball in der schönen Wohnung am Kurfürstendam, und Lilly hielt es für eine Freundespflicht, die ihr wohlbekannte Gräfin Schulenburg

Onkel wird den Assessor in allen Tonarten loben, und mich schließlich fragen, warum ich den guten, netten Menschen immer so schlecht behandle. Gräßlich! Jeder fragt mich jetzt danach. Weshalb lassen sie mich nur nicht in Ruhe?"

Aber was half's? Sie war wirklich schon längst fertig und hatte keinen Grund, den Onkel warten zu lassen.

Babette blieb auf der Schwelle stehn und sah betroffen in das ihr so wohlbekannte Gesicht des Freundes, der ganz im Anschauen

„Daß Herr von Bredow gewiß auch sehr ungeduldig auf den Anfang unsres Balles wartet," erwiderte Babettchen sehr zungenfertig, „und daß es keinen reizenderen Menschen gibt, als ihn, und kein greulicheres Mädchen, als mich, bloß weil ich ihn zufällig nicht ganz so gut leiden kann, wie er mich. Weiter bekommt man ja überhaupt nichts mehr zu hören?"

„Und das ist Dir unangenehm, Babette?" Mit großen Augen sah sie ihn an und wendete dann hastig das Köpfchen zur Seite.



(Mit Genehmigung der Photographischen Union in München.)

### Gute Kameraden.

Ein paar herrliche Exemplare, wie sie wohl schöner kaum gefunden werden dürften, führt uns Gerolmann in seinem Bilde vor Augen. Diese prächtigen, sprechenden Augen des Bernhardeners, dieser wundervolle Aderbau der Dogge legen bereits Zeugnis ab von der Vollkommenheit der Rassen. Und auch gute Kameraden sind Lord und Seltor ohne Zweifel. Was ihrer Aufmerksamkeit in so hohem Grade erregt, verärgert und leider der Künstler nicht. Doch was wird es sein? Vielleicht ein paar aufgeschickte Rebhühner, die zu verfolgen, wie sie sich wohl vernünftigerweise selbst sagen, doch eine verbotene Spekulation sein dürfte. Dabei vielleicht dem Gebirgsjäger des Fuchses folgend, dem befallig die Trauben — in anbetraht der Höhe — auch zu sauer waren.

ebenso wie Karl Hans zu diesem Abend einzuladen.

Der letztere traf etwas pünktlicher ein als die übrigen Gäste. Man war gewohnt, ihn zu jeder Zeit unangemeldet kommen zu sehen und wunderte sich nicht über sein verfrühtes Erscheinen.

Doch war Woermann von einem wichtigen Besuch noch nicht zurückgekehrt und Frau Lilly sehr durch Hausfrauenpflichten in Anspruch genommen.

„Onkel Karl Hans ist schon da!" sagt sie, in das Zimmer ihrer Tochter hineinblickend. Und eilig begab sie sich noch einmal in die Wirtschaftsräume.

Babette zupfte an dem Apfelsblütenzweig, der ihre Schulter schmückte.

„Ich weiß ja doch schon, was er will," dachte sie. „Umsonst hat sich Herr von Bredow nicht so furchtbar mit ihm angefreundet.

eines Bildes versunken war. Sie rührte sich nicht. — Der Mann mochte ihre Nähe fühlen. Er wendete sich ihr langsam zu, und sie erschree über den verzweifelten Ausdruck seiner Augen.

Aber er zwang sich rasch zu jenem gütigen, onkelhaften Lächeln, das er immer für sie und ihre Geschwister hatte.

„Na Baby," sagte er und drückte ihre kleine, kühle Hand, die noch nicht im Handschuh steckte. „Schon fix und fertig? Dir wird die Zeit wohl greulich lang, bis es endlich losgeht?"

„Ja, natürlich, — furchtbar!" schmolte sie, „und was nun im Anschluß an diese Bemerkung kommt, weiß ich auch schon."

Ein Schimmer von Heiterkeit flog über sein ernstes Gesicht.

„So ungnädig? Na, denn mal heraus mit der Sprache! Was vermutest Du nun von Deinem alten Onkel zu hören?"

„Ich finde es schon gar nicht hübsch," sagte sie mit einemale sehr unsicher, „daß er nun erst bei Papa anfragt und sich nun auch noch hinter Dich versteckt, statt einfach zu mir zu sagen: „Magst Du mich, oder magst Du mich nicht?" Dann würde ich ebenso einfach „nein" sagen, und damit gut! Statt dessen um so ein peinliches hin und her! Un-erträglich ist mir das."

Sie bewegte wie zur Abwehr die schönen, blütenweißen Schultern.

„Ich — ich —" sagte sie, bis über den leicht geneigten Nacken erröthend — „würde zu niemand von meiner Liebe reden können, als zu — dem, den ich lieb habe. . ."

Karl Hans von Bassewitz setzte sich auf einen nahestehenden Stuhl, legte die Hände fest ineinander und blickte stumm vor sich nieder.

Sein Gesicht sah wieder so aus wie vorher, als er vor dem großen Bild stand.



Babette konnte diesen Anblick nicht ertragen. Sie trat zu ihm, schlang schüchtern ihren Arm um seinen Hals und drückte ihre heiße Wange an die seine.

„Was hast Du denn?“

Er zog sanft ihre Hand an seine Lippen. „Es ist mir so unbegreiflich,“ sagte er mühsam, „wie — ja — wie das so schnell gekommen ist. Ich dachte so oft an den Tag, an welchem ich Dich zum erstenmale sah, — so ein kleines, kleines Ding, in dem bunten Kleidchen . . . Weißt Du das auch noch, Babette?“

„Ja, das weiß ich noch,“ antwortete sie und spürte wieder den sonderbaren Druck in der Kehle. „Alles weiß ich noch, und ich wünschte nur, es wäre wieder wie früher. Du warst damals ganz anders zu mir als jetzt, — Onkel Karl Hans!“

Er hielt ihre Hand fest in der seinen.

„Das ist doch nicht anders möglich, Baby! Du bist jetzt ein großes Mädchen und wirst Dich nächstens verloben, und das ist es eben, woran ich mich erst gewöhnen muß. Es wird mir tatsächlich ein bißchen schwer . . .“

Brennende Blut flog über Babettes Stirn.

„Ach, Onkel Hans! Ich bin kein großes Mädchen! Ich will mich auch nicht verloben. Wenn ich nur Dein Baby bin und Deine gute alte Deern! Weiter will ich nichts, nichts, nichts auf der Welt. Lach' mich nur aus!“

Aber er lachte nicht.

Mit verzweifelter Leidenschaft preßte er die süße Gestalt an seine Brust —

„Und der, den Du lieb hast —?“

„Nur Dich, nur Dich!“

Schiff oder dergleichen. Auf dem Anrichtentisch stehen Humpen, Becher, Kannen und Potale, um beim Festschmause ihre Dienste zu tun.

Bevor wir uns setzen, empfiehlt es sich, einen Blick auf die Tafel zu werfen. Diejenigen Speisen und Zutaten, die kalt genossen werden mußten, standen bereits geschmackvoll arrangiert da; Blumen in Vasen erhöhten den Eindruck fürs Auge, wobei die Nase zufolge des Duftes, den Blumen und Konfekt ausströmten, auch nicht zu kurz kam. Das Kunsthandwerk hatte hier ein reiches Feld: der Tafelaufsatz war ein Prachtstück, ein Kahn, ausgestattet mit silbernen Masten, auch der Gewürzbehälter zeigte eine anmutige Form, er stellte einen Ziehbrunnen dar.

Unsere Mahlzeit kann ihren Anfang nehmen; — bevor wir uns setzen, wird Wasser zum Waschen der Hände gereicht. Die Diener tragen auf, und nun beginnt unsere schwerste Aufgabe. Nicht das Aufgetragene zu verzehren, nein, es zu beschreiben.

Es sei noch bemerkt, daß wir uns an einem Mahle beteiligen, welches genau vor 600 Jahren zu Weiskensfels im bischöflichen Palaste abgehalten wurde. Der noch erhaltene Speisenzettel berichtet folgendes:

I. Gericht (wir sagen heut Gang): Eper-  
soppe mit Safran, Pfeffer und Honig.  
Girzen-Gemüs. Schavfleisch mit Zypollen.  
Gebraten Hun mit Tyweischten. II. Gericht:  
Stoßfisch mit Del und Röhynnen. Bleher in  
Del gebaden. Gesotten Kal mit Pfeffer.  
Geröster Püdling mit Leipziger Senf.  
III. Gericht: Fisch sauer gesotten. Kleine  
Begel in Schmalz gepregelt. Schwynzkeile  
mit Korten. — Ledereien zum Nachtisch  
waren immer reichlich vorhanden, aber die  
Bereitungsweise wich doch beträchtlich von  
der heutigen ab. Damals waren es die  
Apotheker, welche die Konfitüren und diverse  
Lattbergen zu liefern hatten, und ein Buch-  
titel aus jener Zeit lautet: „Wahrhafte künst-  
liche Unterweisung für alle Lattbergen, Con-  
fecte, Conferden, Einnachungen mancherlei  
Früchten, Kräutern u. s. w., wie solche in  
Apotheken gemacht und verkauft werden.“

Wir erwähnten vorhin den Duft, der von der gedeckten Tafel aufstieg. Kein Wunder! Zur Lattberge benutzte man außer allerlei Beeren noch Quitten, Kalmus und Meerrettich; Ingwer, Mustat-Ruß, Zitronen und Pomeranzen wurden massenweise verbraucht, zu Konserven brauchte man Veilchen, Rosen, Rosmarin, Lavendel und andere Blumen. Konfekt bestand aus verzuertem Koriander-samen, Anis, Fenchel, Kümmel, Mandeln, Zimt und sonstigen Gewürzen. Aber außer dem Apotheker verstand es auch die gutgestellte Hausfrau, Konfekt herzustellen; Bretzeln und Pfeffertuchen wurden vielfach im Hause hergestellt. Weintrauben, Rosinen, Datteln und Pfirsiche fehlten nie bei einem besseren Mahle.

Daß zu einem guten Mahle auch ein guter Trunk gehört, wußten unsre Altvordern so gut wie wir, und so haben wir auch bei unserm Mahle das Vergnügen, bei jedem Gericht eine besondere Anfeuchtung zu erhalten. Qualität und Quantität waren gut, wie es sich für Nachkommen der alten Deutschen ziemt. Der quälende Durst füllte anscheinend das ganze Denken aus, und die Sprache brachte das zum Ausdruck. Man denke nur an Wörter wie: berauscht, bezecht, benebelt, und dieses ging auch auf das geistige Gebiet über, indem Wörter gebildet wurden wie Latendurst, Nachdurst, man trinkt es seinem Feinde ein, schlägt dem Feind den Boden ein, ist liebetrunken, wonneberauscht, schenkt

reinen Wein ein usw. — Warum auch erfanden die Deutschen, die doch auf rheinischen Bergen guten Wein zogen, das Bier?

Bier war zur Zeit unsres Mahles von der Tafel verdrängt. Rhein-, Mosel-, Fran-  
ken- und Ungar-Wein wurde uns kredenzt; die süßen Sorten fehlten auch nicht: Eperwein, Mustateller, Malvasier, Sbratusaner. Die Damen tranken den Wein nur mit Honig und Gewürzen gemischt. Das Gesinde bekam Apfel- und Birnen-Most.

Wenn wir auf unsrer Tafel die Trinkgeschirre betrachten, ist es begreiflich, daß der Durst sich in erhöhtem Maße einstellte. Die Sprüche auf den Gefäßen forderten oft recht deutlich zum Austrinken auf.

Daß unser Gastgeber es als Ehre auf-  
faßte, vom Besten das Beste zu bieten, be-  
darf eigentlich keiner Erwähnung. In  
großen Krügen und Humpen stehen die Ge-  
tränke auf dem Kredenzisch oder, wenn er-  
forderlich, in Kühlgefäßen. Die Diener  
geben an Aufmerksamkeit einem modernen  
Kellner nichts nach.

Selbstredend machte uns mit der Zeit  
der vielseitige Trunk redselig und heiter,  
Toaste wurden geschwungen und des Gesund-  
heitsstrinkens war kein Ende — dieses war  
eben, wie auch heute, nur eine verschleierte  
Aufforderung zum Trinken.

Neben uns sitzt ein Ritter an der Seite  
seiner Gemahlin. Da viel „Gesundheit“ ge-  
trunken wurde, hegte die Gattin ernstliche  
Besorgnis hinsichtlich der Gesundheit ihres  
Mannes und flüsterte ihm zu: „Wenn der  
Humpen wieder an Dich kommt, gieße den  
Inhalt unter den Tisch, das sieht keiner,  
wenn Du's geschickt machst.“ Der Humpen  
kam zu unserm Nachbar. Fragend ruhte  
das Auge der Frau auf dem Gatten.  
„Schau“, sagte der gelassen, „hier ist's zu  
hell und — der liebe Gott sähe es ja doch,  
wenn's auch dunkel wäre,“ und goß den In-  
halt hinter die Binde.

Wir lachen, und der tapfere Ritter ge-  
steht uns ein, daß er schon nach opulenten  
Tafelfreuden drei Tage lang einen Rausch  
gehört habe. Maßloses Essen und Trinken  
war nichts Seltenes, und vergebens suchten  
die Behörden dem Uebel zu steuern.

Während des Essens wurden uns durch  
Gautler drollige Schwänke vorgeführt, auch  
fehlte die Tafelmusik nicht.

Der Abend war längst vorüber, die Nacht  
angebrochen, da kamen wir erst an den Nach-  
tisch, der wieder mit allerlei künstlichen Ge-  
tränken hinunter gespült wurde; und dann,  
in sehr vorgerückter Stunde, kam der Schlaf-  
trunk.

Mit diesem Schlaftrunk war's keineswegs  
eine kurze Sache. Wir erhielten Fleisch- und  
Fisch-Sülze, gesottene Rinder- und Kalbs-  
füße in Essig; dann Obst und Spezereien,  
Zucker und Honig, Kirschen und Johannis-  
trauben, Nüsse und Kastanien. Und zudem  
braten in der Asche Quitten-Aepfel und Ka-  
stanien, aus der Speiselammer wurde noch ge-  
bracht für diesen und jenen Brot, Wildpret  
und Pasteten. Und das nannte man beschei-  
den „Nachtrunk“. Käse und Eiertuchen, zu-  
legt noch aufgestellt, fand keine Abnehmer.

Das war ein Mahle beim Reichen, beim  
Armen mag's wohl wesentlich anders gewesen  
sein. Im Allgemeinen: die Chronikschreiber  
vor 600 Jahren hatten ihre Arbeit, aber wenn  
heut der Berichterstatter eines reichen Fest-  
mahles gewissenhaft sein wollte — er müßte  
auch recht viel zusammenschreiben, wenn er  
alle Speisen und Getränke eines Mahles auf-  
zählen wollte. Nach dieser Seite hin — kein  
Wandel.

## Speise und Crank in alter Zeit.

Illustration von Dr. Ferd. Zamborini.

Essen und Trinken — pflegt man  
zu sagen — hält Leib und Seele  
zusammen. Bei diesen Bedürf-  
nissen hat nun der Mensch neben  
das Notwendige das Angenehme gesucht, mit  
andern Worten: er bietet dem Körper die er-  
forderliche Nahrung und schmeichelt zugleich  
dem Geschmack. Da der letztere zu den ver-  
schiedensten Zeiten und bei verschiedenen  
Völkern nicht der gleiche war und ist, so  
wechselten auch die Produkte der Küche und  
des Kellers.

Wir wollen nun nicht trocken aufzählen,  
was man früher aß und heut isst, vielmehr  
wollen wir an einem reichen Mahle selbst teil-  
nehmen, um uns ein Urteil zu bilden.  
Selbstredend ziehen wir hierbei das vornehme  
Haus aus selbstsüchtigen Gründen vor, denn  
hier isst und trinkt man nicht allein besser,  
sondern man hat auch gesellige Freunde zu  
erwarten.

Eben der letzteren wegen ist in „unserem“  
Haufe das Prunkgemach hergerichtet. In  
der Mitte steht der meist runde Tisch (daher  
die noch heut gebräuchte Ausdrucksweise „die  
Tafelrunde“), umgeben von derben Stühlen.  
Von denen die für die bevorzugtesten Gäste  
bestimmten mit gestickten Polstern versehen  
sind. An einer Längswand steht das  
Buffet — Anrichtentisch, an einer andern  
Schränke zum Aufbewahren der Speisege-  
räte. Diese Schränke bergen vielfach den  
Stolz der Familie: Kunstvoll verzierte  
Metallschüsseln, Gefäße von Silber oder  
gar vergolbet, Trinkgeschirre aus farbigem  
Glas, aus Kristall oder Elfenbein. Oft  
stellten diese Gefäße Gegenstände dar, ein



**Hauswirtschaftliches**

**Verlorne Eier in Fleischsuppe.** Hat man die Fleischsuppe fertig durchgegossen, so bringt man sie noch einmal auf's Feuer und läßt sie kochen. Dann schlägt man die Eier behutsam auf und läßt sie in die kochende Suppe fallen. Wenn das Weiße der Eier nach etwa zwei Minuten eine zarte Festigkeit erlangt hat, nehme man, falls nicht gleich gegessen werden kann, die Eier mit einem Schaumlöffel heraus und lege sie später wieder hinein.

**Eine neue Zubereitungsweise von Kartoffeln.** Wie bekannt, besitzen Kartoffeln, die in der Asche gebraten sind, einen weit bessern Geschmack als solche, die in gewöhnlicher Weise in Wasser gekocht sind. Um einen dem der erstgenannten Kartoffeln gleichen Wohlgeschmack zu erzeugen, wird folgendes Verfahren angewendet, das mancher unserer Leserinnen wohl noch unbekannt sein dürfte: Die Kartoffeln werden geschält, sauber gewaschen und auf einen Durchschlag zum Abfließen gegeben. Danach vermengt man sie gehörig mit einer Kleinigkeit Salz und schüttet sie in einen eisernen Topf. Diesen Topf bedeckt man mit einem Deckel von Eisenblech, der vollständig eben ist und dessen Henkel man nach inwendig legt. Alsdann stürzt man den Topf um und schiebt ihn derartig in einen heißen Ofen, daß die Kartoffeln auf den Deckel zu liegen kommen. Je nach der Hitze des Ofens bedürfen sie mindestens einer Stunde zum Garwerden; sie müssen sehr reichlich weich sein, schmecken dann aber besser als echte Kastanien. Es ist dieses Verfahren besonders für neue Kartoffeln, welche sich immer durch einen höheren Wassergehalt auszeichnen und für welche daher jeder weitere Wasserzusatz vom Uebel ist, zu empfehlen.

**Kalbsbraten-Bester (Schüsselbraten.)** Kalter Kalbsbraten von der Keule, wie man ihn öfter übrig behält, kann auf folgende Weise zubereitet noch als eine recht gute Schüssel gegeben werden. Man schneidet ihn in fingerdicke Scheiben, macht von  $\frac{1}{4}$  Pfund Sardellen und  $\frac{1}{4}$  Pfund Butter Sardellenbutter, bestreicht damit die eine Seite der Bratenscheiben, legt dieselben auf den Boden einer Kasserolle, je eine halbe Zitronenscheibe darauf, dann wieder eine Schicht Braten und so fort, bis alle Bratenscheiben eingelegt sind. Alsdann gibt man die übrige Butter noch oben darauf, läßt es alles fest zugedeckt eine Viertel Stunde auf gelindem Feuer dämpfen, füllt zuletzt einige Löffel von der Bratenjus dazu und gibt es auf eine Schüssel angerichtet sogleich zu Tisch.

**Kompotte von süßen Kirschen.** Man nimmt große schwarze Herzkirchen, entfernt die Stiele, macht mittels einer Gänsespule die Steine heraus, tut sie in eine Terrine, drückt Zitronensaft darüber und bestreut sie mit gestoßenem Zucker, woran zuvor Zitronenschale abgerieben, läßt sie über Nacht so stehen, andern Tags in ihrem eignen Saft aufkochen und, wenn sie den gewünschten Grad der Gare haben, auf eine Afficette angerichtet kalt werden. Auf  $\frac{3}{2}$  Pfund Kirschen rechnet man ein Pfund Zucker und den Saft von zwei Zitronen.

**Gesundheitspflege.**

**Ein gutes kosmetisches Wasser zur Verschönerung der Gesichtshaut.** Unter kosmetischen Mitteln versteht man solche Präparate, welche zur Verschönerung des Körpers, besonders des Gesichtes, angewendet werden. Kürzlich wurde in der „Gazotta medica“ ein solches veröffentlicht und wir wollen nicht unterlassen, unseren Lesern, besonders aber den Leserinnen, das Rezept dazu mitzuteilen: Borax raff. 10 Gramm, Glycerin pur. 20 Gramm, Rosenwasser 150 Gramm, Benzoe-tinktur 15 Gramm. Nachdem diese Mischung einige Tage gestanden hat, wird sie filtriert und gut verschlossen aufbewahrt. Mit diesem wohlriechenden Wasser werden die Flecken im Gesicht täglich zweimal benetzt, ohne daß es abgewischt wird. In wenigen Tagen sind alle Flecken verschwunden.

**Hilfe beim Verschlucken.** Das übliche Schlagen auf den Rücken nützt oft wenig, besonders wenn

es nicht kräftig und gleichzeitig mit dem Husten selbst geschieht, um das Auswerfen zu unterstützen. Es gibt nun kein besseres Mittel, der kämpfenden Lunge beizustehen, als die Arme gestreckt nach oben zu halten, als ob man nach der Zimmerdecke greifen wollte. Dadurch wird der ganze Brustkorb gehoben, die Lunge bekommt eine andre Lage und wird befähigt, sich der fremden Eindringlinge leichter zu entledigen. Oft kommt auf diese Weise schon beim ersten kräftigen Husten alles zu Tage, was in den Weg der Lunge, statt in die Speiseröhre geraten ist.

etwaige Versehen und Druckfehler zu entschuldigen, er rechtfertigt diese Bitte mit der Eile, in welcher die Zusammenstellung und Veröffentlichung erfolgte, und daß bei der Nacht eilend gefertigt werden mußte.“ Es ist interessant, daß die erste Mitteilung der ersten Nummer dieses Blattes das Wort „Zeitung“ an der Stirn trägt: „Zeitung aus Köln am 8. Jänner 1609.“ Für jene Zeit des noch unentwickelten Postverkehrs hat das Blatt wie die Deutsche Verkehrszeitung hervorhebt, schon eine ansehnliche Zahl von Mitteilungen, und zwar aus 17 Städten Europas. Da lesen wir u. a. Berichte aus Frankfurt (Main), Krakau, Amsterdam, Erfurt, Brüssel, Preßburg, Rom, Wien, Venedig und Prag. Wie und Prag sind am stärksten vertreten, die zweite Reihe kommen Köln und Rom, London und Paris liefern seltenerweise keine Nachrichten.

**Ein falsch verstandenes Wort.** Napoleon war zwar sehr stolz auf die vornehm verwandtschaftlichen Beziehungen, die ihm seine Vermählung mit der Erzherzogin Maria Louise eingetragen hatte, ab manchmal erregte sein Schwiegervater Franz I. von Oesterreich, doch seine Unzufriedenheit. Eines Tages vergah er sich in seinem Zorn so weit, ihn einen viehganacho (alten Einsaltspinsel) zu nennen. Maria Louise hatte diesen Ausdruck, natürlich nicht im Prinzessinnen-Regiment, noch nie gehört, er fiel ihr auf, wie sie fragte den Adjutanten ihres Gemahls nach der Bedeutung des Wortes. Der Adjutant wagte nicht, ihr den wahren Sinn zu enthüllen, sondern sagte, ganacho bedeute etwas sehr Schmeicheles und vereine den Begriff eines Helden mit dem eines vortrefflichen Menschen. Wo darauf wünschte Napoleon, daß die Kaiser einige auszeichnende Worte an einen so reich heimkehrenden General richten möge. Mit dem huldreichsten Lächeln der Welt versicherte ihm Maria Louise vor dem versammelten Hof, daß sie ihn für den größten „ganacho“ der ganzen französischen Armee halte!

**Einwirkung des Lichtes auf das Bier.** In manchen Gegenden gilt es noch heute als Erfahrungssatz, daß das Bier in Steinernen Krügen sich besser halte, als in Flaschen. In unserer Zeit ist diese wohl berechtigte Sitte abgetommen, weil sie von vielen für ein Vorurteil gehalten wurde. Erfahrung und Versuche haben jedoch ergeben, daß Bier in wasserhellen Flaschen, dem Sonnenlicht ausgesetzt verdirbt und einen unangenehmen, hefenartigen Geschmack annimmt. Dasselbe gilt auch für heilige grüne Flaschen. Bier sollte deshalb stets in Flaschen von dunklem Glase aufbewahrt werden.

**Humor.**

**Ehrlichkeit.** Eine Bäuerin hat in drei Kaufläden in der Stadt Einkäufe gemacht und merkt erst beim Heimgehen, daß sie ihren Regenschirm irgendwo hat stehen lassen. Sie läuft zum ersten Laden — kein Erfolg, zum zweiten — ebensowenig. Im Dritten endlich wird er vorgefunden. Als der Kaufmann ihn ihr zurückgibt, ruft sie: „Das laß' i mir g'fallen, in dem Laden ist mir doch ehrlicher, als in de zwei andern!“

**Englisch-Deutsch.** Engländer: „Ich sag' wo der Doktor Raich ist mir als ein — wie soll' ich sag' — ein Froscheinreider!“ Deutscher: „Ah, E wollen wohl sagen: Quackfalter?“

**Kasernenhofblüte.** Feldwebel (bemerkte auf dem Hofe eines Rekruten eine Rude): „Was Rude haben Sie gespeist? Wohl gar auch Hirschfleisch?“ Ich glaube, Sie haben den Größenwahn!“

**Anheimlich.** Student (frühmorgens): „Frühe Wirtin, in dieser Wade bleibe ich nicht länger!“ Wirtin: „Weshalb denn nicht?“ Student: „Ich oft ich darin aufwache, habe ich einen Kater!“

**Das Familienstück.** Herr Mehlgruber, ein Stod g'fällt mir ausgezeichnet, den müssen's verkaufen.“ — „Geht nüt, lieber Herr, geht nüt, der Stod ist schon ein alt's Familienstück, in dem hat schon mein Großvater die Großmutter g'haht.“

**Illustration zu deutschen Klassikern.**



Berschlungen schon hat ihn der schwarze Mund. (Schillers Tauscher.)

**Mittel gegen Fußschwefel.** Gegen dieses lästige Uebel ist zu empfehlen, die Füße mit einer in vollständiger Fäulnis begriffenen Zitrone einzureiben; hierauf lege man sich zu Bett und lasse den eingeriebenen Saft am Fuß vollständig eintrocknen. Es ist rasam, angegebene Mittel öfters in Anwendung zu bringen.

**Kein Nachtlicht im Schlafzimmer.** Ein Arzt warnt die Eltern vor dem Gebrauch von Nachtlichtern in dem Schlafzimmer der Kinder. Er behauptet, es habe eine sehr nachteilige Wirkung auf die Augen. Anstatt den Sehnerven die nötige Ruhe, welche die Dunkelheit bringt, zukommen zu lassen, hält das Licht sie in beständiger Reizung; hierdurch leidet das Gehirn und das ganze Nervensystem.

**Vermischtes.**

**Die älteste deutsche Zeitung.** Soweit bis jetzt nachweisbar erschien die älteste gedruckte deutsche Zeitung in Straßburg (Elsas). Der Titel derselben lautete folgendermaßen:

Relation:  
Aller Fürnemmen und gedentwürdigen Historien, so sich hin und wider in Hoch und Nieder Teutschland, auch in Frankreich, Italien, Schott- und Engelland, Hispanien, Hungern, Polen, Siebenbürgen, Wallachey, Molday, Türczey u. In diesem 1609. Jahr verlauffen und zutragen möchten. Alles auff das treulichst wie ich solche bekommen und zu wegen bringen mag, in Trud verfertigen will.

Die Zeitung ist in einem stattlichen Quartband mit allen 52 Wochennummern in der großherzoglichen Universitäts-Bibliothek zu Heidelberg erhalten. Schon die erste Nummer enthält einen Anschlag an moderne Verhältnisse, nämlich im Vorwort, in welchem der Herausgeber dieser Zeitung, Johann Carolus, sich mit der Bitte an seine Leser wendet,

Nachdruck aus d. Inhalt d. Bl. verboten. Geleg. u. 11./71. Verantwortlicher Redacteur H. Jbring. Druck und Verlag Jbring & Faberndorf, Berlin S. 42, Prinzenstraße 56.